Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 14. Dezember 1935 Nummer 24

Inhalt

Kinderweihnachten? . . . . . Martin Rade
Kampf und Gemeinschaft . . . . . Hermann Mulert
Von Engeln . . . . . Karl Röttger
„Ich kreise um Gott" (Bäumer/Rilke) . . . . . Otto Hubele
Staat und Kirche in Mexiko . . . . . Adolf Keller
Bücher von gestern und heute für morgen . . . . . Peter Gortner
Drei Tage vor Weihnachten . . . . . Karl Holzmann
Weihnacht eines Einsamen . . . . .
Ein paar unveraltete Werke . . . . . Hermann Mulert
Die Welt des Gesangbuchs . . . . . Eduard Platzhoff-Lejeune
Der Kern des Christentums . . . . . Paul Jaeger
Heim . . . . . Petra Fleischer
Gesangbuch-Kuriosum . . . . . Martin Rade
Die Pifferari in der Heiligen Nacht 1904 . . . . . Josef Wittig
Wir in Oesterreich . . . . . Johannes Heinzelmann
Ein deutsches Buch über Frankreich (Distelbarth) . . . . . Martin Rade

Urkunden

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt“

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt“ kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Eine Anthologie der inneren Besinnung, ein weihevolles Buch zum Weihnachtsfest

Das Buch der Stunde

Ein Ruf für jeden Tag des Jahres

aus allen Religionen und aus der Dichtung gesammelt von

Paul Eberhardt †

Vierte, veränderte Auflage — 304 Seiten

Gebunden nur 3.60 Mark

„Ein modernes Erbauungsbuch für ‚Weltkinder‘, das jedem wahrhaft Suchenden zum täglichen Erlebnis werden kann, als der Zeitlosigkeit und doch für die Zeit. Druck und Ausstattung verdienen das höchste Lob.“ Preuß. Kirchenzeitung

„Ein Buch der Ewigkeit. Sprüche und Gedichte aus den äußersten Bereichen menschlicher Besinnung. Ein Buch, wie es sowohl jedem Einsamen zur Erhebung dienen als auch im Kreis des Hauses jederzeit angerufen werden kann.“ Deutsche Zeitung

Ein Buch deutscher Innerlichkeit und echter Weihnachtsstimmung!

Das deutsche Weihnachtsbüchlein

Herausgegeben von **Leopold Klotz** Kart. nur 1.80 Mark

„Dichter der Vergangenheit und Gegenwart begegnen sich in der Liebe und Hingabe für das schönste aller Feste. Eignet sich vorzüglich zum Vorlesen und wird Anregung und Bereicherung des Weihnachtsfestes sein.“ Ostdeutsche Monatshefte

„In Qualität und Zusammenstellung das beste Weihnachtsbüchlein, das wir haben.“ Christliche Welt

Leopold Klotz Verlag/Gotha

Das neue Weihnachtsheft der Liturgischen Blätter

bringt sechzehn Entwürfe für

Advent, Weihnachten, Jahresschluß, Epiphanias

Preis RM. 2.80

„Völlig neue Entwürfe, daher auch für alle diejenigen wertvoll, die das vergriffene frühere Weihnachtsheft der Liturgischen Blätter bereits besitzen.“ Oldenburger Kirchenblatt

„Jeder, den es angeht, weiß, daß er hier einen Schatz angeboten bekommt, aus dem er hervorholen kann Altes und Neues — und lauter Vortreffliches.“ Freie Volkskirche

„Wird den Anforderungen von Jugend-, Großstadt- und Landgemeinden gerecht.“ Neues Sächsisches Kirchenblatt

„Gegenwartsnah, altes Gut geschickt verarbeitend, auch für kleine Gemeinden empfehlenswert.“ Pfarramts-Praxis

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

BELIEBTES GESCHENKBUCH!

Christoterpe

102. Jahrg. Mit Bildern 2.85 RM

Inhalt: Missionsarbeit in Abessinien / Begegnung von Deutschtum und Christentum / Die Bibel im Leben der Gefangenen / Zwischen Bombay, Schanghai und Australien. Von Dr. W. Freytag / Erzählungen u. a.
Aktuelle Themata

C. Ed. Müller's Verlag (Paul Seiler), Halle a. S.

Einband-Decken

für den 49. Jahrgang der

Christlichen Welt

Hleinen M. 1.50 zuzügl. 40 Pfg. Porto. Etwa fehlende Hefte statt 90 Pfg. für nur 50 Pfg.

Erst der gebundene Jahrgang mit seinem sorgfältig gearbeiteten und vielseitig ausgestalteten Register ist stets zu Ihrem Dienst bereit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 24 — Gotha, 14. Dezember 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Kinderweihnachten? [Sp. 1113] — Kampf und Gemeinschaft [Sp. 1115] — Von Engeln [Sp. 1117] — „Ich kreise um Gott" [Sp. 1119] — Staat und Kirche in Mexiko [Sp. 1120] — Entfremdung und Heimkehr [Sp. 1122] — Bücher von gestern und heute für morgen [Sp. 1122] — Drei Tage vor Weihnachten [Sp. 1124] — Weihnacht eines Einsamen [Sp. 1126] — Ein paar unveraltete Werke [Sp. 1126] — Die Welt des Gesangbuches [Sp. 1128] — Der Kern des Christentums [Sp. 1129] — Heim [Sp. 1132] — Gesangbuch-Kuriosum [Sp. 1136] — Stillste Stunde [Sp. 1137] — Die Pifferari in der Heiligen Nacht 1904 [Sp. 1138] — Wir in Oesterreich [Sp. 1143] — Ein deutsches Buch über Frankreich [Sp. 1143] — Urkunden [Sp. 1145] — Bücher und Schriften: Die Botschaft von Jesus Christus (Dibelius); Die vier Evangelien (Pfäfflin); Die Apostelgeschichte und die Offenbarung des Johannes (Pfäfflin); Die Christianisierung der Germanen (Hoffmann); Die großen Deutschen (Andreas und von Scholz); Deutschlandreisen in alter Zeit (Heilborn); Joh. Seb. Bach und Heinr. Schütz (Mauersberger); Th. Carlyle und H. St. Chamberlain (Vollrath); Briefe an Cotta (Schiller); „So denk: es ist die reinste Minne!" (Werner); Wolfgang Graeser (Zurlinden); Die Welt im Fortschritt; Die größere Welt (Bauer); Geistliche Gedichte (Ihlenfeld); Lichtstrahlen zum Schriftverständnis 1936 — Rüstkammer; Unser Heiland (Erb); Rast im Alltag (Dittmer); Die Witwe von Husum (Frenssen); Das lutherische Joggele. (Rubatscher); Maria Sibylla Merian (Pöhlmann); Mütter (Waggerl); Jungschmied Fasolt (Ritzhaupt); Als die Männer im Graben lagen (Kestien); Bogen der Jahre (Sutherland); Eltern und Kinder (Stühlen); Moorleute (Doden); Heute noch im Paradiese (Schmidt); Die Waffenbrüder (Binding); Quartier an der Mosel (Boree); Eine Tochter der Samurai (Sugimoto); Hugenottentreue (Haarbeck); Die Passion des Joh. Seb. Bach (Holstein); Nansens schwerste Stunde (Brües); Der Kinderkreuzzug (Wiechert); Die Söhne der Weißgerberin (Kutzleb); Claudias Garten (von Wildenbruch); Seefahrend Volk (Ringeling); Heidehonig (Nelissen-Haken); Heilige Natur (Talhoff); Schein und Sein (Busch); Das kalte Herz (Hauff); Klassenkameraden (Fernholz); Das verlassene Storchennest (von Nes-Uilkens); Weihnachten; Weihnachtslicht (Stählin); Heilige Nacht (Sick); Weihnachtsgeschichten für unsere Jugend (Wißmann); Das Kleine Buch der Vögel und Nester (Kredel); Flämisches Volksleben (Breughel); Was die Mutter an der Wiege singt (Hometsch und Kurbjuhn); Das eigene Werden (Merian); Aus alten deutschen Volkskalendern; Athenaionkalender „Kultur und Natur", 1936; Kalender 1936; Neuwerk-Kalender; Frauenlob [Sp. 1145]; — Chronik [Sp. 1157] — Verschiedenes: Kirchenministerium und Reichskirchenausschuß; „Takt" bei der Weihnachtswerbung; Zum Jahresschluß; [Sp. 1159]; — Anzeigen.

Kinderweihnachten?

... bis daß wir alle hinzukommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien ... Eph. 4, 13 f.

Als 1914 unsre Soldaten im Kriege waren, da gab es um diese Zeit ein eifriges Backen und Packen, Schreiben und Schicken. Da war alles erfüllt von der Sorge und Fürsorge, daß auch die Väter, Brüder und Söhne draußen ihr deutsches Weihnachten haben möchten. Wir erlebten damals etwas sehr Schönes.

Heute ist auch irgendwo Krieg in der Welt. Wir aber haben keinen Krieg. Nur den einen mit der Not. Und kämpfen mit ihr einen guten Kampf. Winterhilfe!

Aber ist das richtig? Haben wir keinen Krieg? Nicht gerade um das Weihnachtsfest? Einen ganz schlimmen Bürgerkrieg? Damals und bisher gab es nur ein Weihnachtsfest für uns alle; wir kannten kein andres. Das feierten wir schlecht und recht. Nach guter und zweifelhafter Sitte. Sinnig oder unsinnig. Aber darüber gab es keinen Streit, ob es ein christliches Fest oder ein deutsches sei. Heute haben wir es glücklich so weit gebracht, daß die Einen in unserm Volk ein christliches Weihnachten feiern, die Andern ein deutsches.

Daß das Deutsche in unserm Weihnachtsfest eine besondre Rolle spielte, wußten wir immer. Wir Gebildeten wenigstens. Und daß der christliche Inhalt der Festfreude in vielen Herzen und Häusern zu kurz kam, wußten wir auch. Wir Kirchenchristen wenigstens. Aber es war doch eine große spürbare, trotz aller Lücken und Launen tiefgehende Gemeinsamkeit jährlich neuen Erlebens in unserm Volke da.

Manche freilich trauerten in wehmütiger Sehnsucht ihrem Kinderglauben nach. Was war es um diesen verlorenen Kinderglauben? War es der Kindertraum vom Christkind, das die Gaben beschert? Vom Nikolaus und vom Knecht Ruprecht? Vom plötzlich geheimnisvoll mitten im Zimmer gewachsenen, überirdisch leuchtenden Christbaum? Von den Liedern, die man sang, bis die Lichter erloschen? Oder war es der Verlust der frohen Botschaft, die durch all das hindurchklang? Des Glaubens an ein Kind, in Bethlehem geboren, zu unserm Heil? Und an die Engel, die zu den Hirten auf dem Felde kamen und von diesem Kinde zu ihnen redeten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe"? Das fühlten wir wohl, daß in dieser Engelbotschaft irgendwie die Hauptsache stecken mußte. Und das wurde uns nun ja auch erzählt, gelehrt, gepredigt, je älter wir wurden, desto mehr. Und da gab es dann einen Kinderglauben, der sich wenig oder ganz viel Gedanken machte, immer aber etwas noch zu fragen hatte und immer noch etwas hinzulernte. Man sagte uns, das sei nun etwas fürs Leben und sei das Allerwichtigste. Und wir glaubten es. — Und jetzt, wo ist unser Kinderglaube hin?

Nun steht in der Bibel (1. Kor. 13): „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war." Und in dem oben wiedergegebenen Spruch, vielmehr dem Stück eines Spruches, Eph. 4, ist die Rede davon, daß Gott seinen Unterricht an uns treibt als an Kindern: „bis daß wir alle hinankommen

Es ist nicht ganz einfach, das so zu sagen und zu zeigen, daß es keine Blasphemie ist.

Wir wissen in der Geschichte einige Male solche Wesen; wir stellen uns etwa Elisabeth von Thüringen als Engel vor, als ein Wesen wirklich gewordener himmlischer Grazie. Wir stellen uns etwa die Bettina von Arnim, Clemens Brentanos Schwester, als ein solchermaßen wohltätiges Wesen vor, ohne daran zu denken, daß sie auch Weib war und Achim von Arnim Kinder gebar.

Aber, wird man mich fragen, was nutzt uns das? Solche Wesen waren einmal und sind nicht heute. Und ob sie in der Wirklichkeit so engelgleich waren, weißt du das? Ich — glaube es; aber ich will, wenn nun der Zweifel an mich herantritt mit der Frage, ob denn die Engel existieren, sagen: daß ich sie gesehen habe. Ich habe Begnadete gesehen, einzelne Frauen, Mütter, Kinder, die den Engel in sich hatten, so, daß er sichtbar war. Ob alle Menschen ihn in ihnen sahen, das kann gleichgültig bleiben; ich sah ihn und mit mir etliche Menschen. Das darf nicht mißverstanden werden; ich will nicht sagen, daß die Menschen, die ich meine, mit dem „Engel" ganz und schlechthin identisch waren. Ich meine nicht, daß ein Engel, der uns entgegentritt, ein schlechthin vollkommener Mensch sei. Die Begnadung schließt Irrtum und Fehl im Menschen nicht aus; und es ist das besondere Kennzeichen solcher Begnadeten, daß sie es im Grunde gar nicht hören wollen, daß sie engelhaft sind.

Vor Gott mag vielleicht das Höchste und Feinste ein Unausgeglichenes behalten. Aber das kann ich sagen, daß die, von denen ich sprach und spreche, in ihrem Leben, in ihrem Tun, in ihren Worten so viel Gutes, Schönes, Außerordentliches hervorbrachten, daß ich sie — nun eben Engel zu nennen genötigt war.

Sie sind Medien einer Grazie und einer Güte und eines Wohltuns vom Himmel her, die man nicht erklären kann und die sie vielleicht vom Menschlichen und vom Erdgeborensein allein nicht in sich haben, die ihnen aber beigegeben ist von einer Macht, die man nicht benennen kann und nicht zu benennen braucht.

Ich habe auch Männer gesehen, die ganz große Güte hatten, die die Grazie stillen Wohltuns hatten; es gibt Menschen einer sehr hohen Weisheit, in der manches Leid verlischt, aber ich möchte sie nicht Engel nennen. In solchen Menschen demonstriert der Geist sich und sagt: der Mensch, der wirkliche Mensch ist in der Mitte zwischen Himmel und Erde. Er soll nicht nur Erde sein, wenn er auch berufen ist, auf der Erde zu wandeln, solange er lebt. Er darf aber so hoch streben, wie er will, nur soll er das nicht allein tun, sondern seine irdische Umwelt mitnehmen in die Höhe des Geistes.

Düsseldorf Karl Röttger

„Ich kreise um Gott"

„Ich kreise um Gott." Der Beter Rainer Maria Rilke. Von Gertrud Bäumer. Berlin, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1935. 191 S., Leinen 3.80 M.

Der ausgewählten Gedichte anderer Teil. Von Rainer Maria Rilke. Leipzig, Insel-Verlag 1935. 78 S. 0.80 M.

Nun, nachdem ich dies Buch über den betenden Dichter ganz in mich hineingelesen und nur zögernd mich dem Ende zubewegt habe, wird mir klar, warum man unter Umständen ein Buch über Bücher schreiben muß und ein abgeschlossenes Leben von allen Punkten seines Umfangs und seiner Tiefen aufgerollt und ausgelotet werden kann. Noch immer schienen mir solche Möglichkeiten keine Notwendigkeiten zu sein. Und ein Zweites gab ich zu, wenn auch nur schrittweise: daß eine Frau dies Werk unternehmen konnte. Und diese Scheu hatte ich, weil es um Rilke ging.

Rilke kannte ich gerade so weit, daß ich sein Werk (nicht seine Werke) zu lieben vermochte; auch Gertrud Bäumer war mir lange bekannt. Nun weiß ich von Beiden etwas mehr. Z. B., daß die Deutung eines Werkes nicht unbedingt zur Preisgabe der undeutbaren Verschiedenheiten zwischen dem Lebensgefühl des Dichters und dem des Auslegers zu führen braucht. Und: daß die Anerkennung der Distanz zwischen Ich und Du das Gefühl reiner Selbständigkeit noch verstärken kann, das man bei zwei Menschen hat, die einander nie begegneten. Aber hier sind sich zwei Menschen begegnet, sehr stark sogar. So weit kennen sie einander, daß Einer vom Andern vieles und alles verdeutlichen könnte; daß die Worte des Einen auch die des Anderen sein könnten; daß die Dinge, die sich um sie oder um die sie sich bewegen, ihnen Beiden gehören und zur gleichen Erlebniswelt führen. Und doch hat es Gertrud Bäumer fertiggebracht, sich selbst in der Hand zu behalten und Rilkes Welt nicht einfach als Zweiterkanntes aus eigner Wortmächtigkeit zu verschenken. Das danken wir ihr und das macht ihre Deutung groß und stark und lebendig. Und so bleibt das Wort wahr, das sie einmal in entscheidendem Sinn aus Rilkes Briefen heraushebt: „Sein äußeres Verhältnis zu den einzelnen Menschen blieb immer beschwert durch den in kleine Münze nicht umzusetzenden Reichtum und die tief nach innen gewandte Erregbarkeit seiner Natur..." (17.)

So ruht auf dieser Deutung Bäumers wie in keiner zweiten des Rilkeschen Schaffens die Weihe einer gültigen dichterischen Nachfeier. Keine literarische Kritik und keine selbstbewußte Wertung stört das wachsende Lebens- und Weltanschauungsbild; nur daß zuweilen (und dann mit verpflichtendem Recht) literarische Schemata (wie Rilke als „Mystiker") deutlich abgewehrt werden. Die Deutung bleibt wandelbar wie das Leben selbst, das es zu deuten gilt. Und so wächst man dann mit jeder Seite dieses Buches näher an das Gotteserlebnis Rilkes heran, um schließlich zu begreifen, daß es nie „begriffen" werden kann. Nie begriffen: weil sein Gotteserlebnis mehrdimensional und von immer neuen Erlebnissen durchbrochen und hinaufgeläutert war und nicht die Stetigkeit einer begreifbaren Entwicklungsfolge aufwies. Stark tritt gerade das Persönliche hervor, das in solcher Ausprägung stets einmalig bleibt. Das Buch ist für jeden Rilkefreund von großem Wert: es vertieft die Verehrung und heiligt sein Andenken.

Wer diese Deutung las, wird gern noch zu Rilke selbst greifen. Da sei auf das hübsche Inselbüchlein „Der ausgewählten Gedichte anderer Teil" hingewiesen, dessen Auswahl recht glücklich und charakteristisch ist.

Kiel Otto Hubele

Staat und Kirche in Mexiko

Das Verhältnis von Staat und Kirche ist auf der ganzen Welt in Bewegung geraten. Gerade Mexiko zeigt, daß es nicht nur ein europäisches Problem ist. In Mexiko ist das Problem allerdings gegenwärtig so sehr ein Streitfall zwischen der Regierung und der katholischen Kirche, daß es schwer ist, ein objektives Bild zu gewinnen. Vom Ausland her ist daher schon mehrfach versucht worden, die wahre Lage zu erforschen. Nach dem Buche von Dr. Macfarland, das ein Bild der religiösen Lage in Mexiko von Nordamerika her zeichnet, mit Benutzung persönlichen Anschauungsmaterials, erscheint nun eine englische Studie „Religion in the Republic of Mexico" von G. Baez Camargo und Kenneth G. Grubb. Das Buch ist einer der Studienbände, die die „World Dominion" herausgibt, die, ähnlich wie die deutsche Sammlung „Ekklesia", gleichsam eine topographische Aufnahme der

heutigen religiösen Lage der Welt gibt. Camargo lebt im Lande selbst, Grubb hat sich monatelang in Mexiko aufgehalten.

Die mexikanische Revolution war eine spontane Bewegung, die viel weniger abhängig ist vom eigentlichen Marxismus als die bolschewistische Revolution. Die Verfassung ist weder sozialistisch noch kommunistisch, sondern hat einen liberalen Charakter mit stark ausgeprägten sozialen Tendenzen. Ein Sechsjahresplan faßt vor allem eine bessere Landverteilung ins Auge, die Hebung der Erziehung, sowie die Auswirkung eines wirtschaftlichen Nationalismus auf die gesamte Bevölkerung.

Der gegenwärtige religiöse Konflikt folgt vor allem aus der Spannung in der Frage, wieviel sozialen und politischen Einfluß die katholische Kirche auf das nationale Leben haben soll oder darf. Sie stellte sich früher dem Staate vielfach entgegen, womit der Versuch verbunden war, selbst zu größtmöglichem Einfluß auf die Regierung zu gelangen. Mit diesen Anstrengungen ging eine gewaltige Anhäufung von Reichtum in der Kirche parallel. Die Macht des Großgrundbesitzes wurde weithin von der Kirche gestützt, die ihrem Prinzip gemäß kein Interesse hatte an liberalen Reformen. Kein Wunder, daß der Papst im Jahre 1932 seine Enzyklika Acerba Animi gegen die Regierung veröffentlichte. Das führte dazu, daß die antiklerikale Opposition zu einer antireligiösen Einstellung sich ausbildete. Die Kirche ist daher heute in der Defensive. Trotzdem ist ihr Einfluß keineswegs unterbunden; er ist zu stark bei der Landbevölkerung und den Frauen, um sich unterdrücken zu lassen. Der Kampf gegen die Religion hat sogar neues religiöses Interesse geweckt. Für die Zukunft läßt sich voraussehen, daß vielleicht, wie in Spanien, die Revolution und die Kirche sich auf einer mittleren Linie begegnen werden, auf der einerseits der Staat von den radikalsten Forderungen gegenüber der Kirche abläßt und die Kirche sich mehr um die soziale Wohlfahrt der Landeskinder kümmert.

Von einer eigentlichen größeren protestantischen Bewegung in Mexiko kann man nicht reden. Anfänge zeigten sich zwar seit 1870 infolge der Tätigkeit amerikanischer Missionare. Die Gefahr für den Protestantismus besteht darin, sich als politische Waffe gebrauchen zu lassen, um den Klerikalismus zu bekämpfen, sowie darin, daß er im Volke isoliert bleibt infolge seines Zusammenhangs mit dem unbeliebten Nordamerika. Immerhin bestehen 584 evangelische Gemeinden in Mexiko, die allerdings nicht einmal 100 000 Mitglieder zählen. Sie stehen in gleicher Weise im Kreuzfeuer zwischen dem totalitären antireligiösen Anspruch des Staates und der Macht der katholischen Kirche. Die meisten Protestanten finden sich unter den Mestizen. Die stärkste Gruppe besteht aus Methodisten, Presbyterianern und Baptisten.

Der wohlunterrichtete Verfasser des Buches wagt einen Blick in die religiöse Zukunft. Mexiko ist von demselben Heidentum bedroht wie Europa. Er sieht für die katholische Kirche eine kommende Einflußmöglichkeit nur dann voraus, wenn sie sich wandelt und sich ernstlicher um die soziale Wohlfahrt des niedern und arbeitenden Volkes kümmert.

Genf Adolf Keller

Entfremdung und Heimkehr

Aus geistigem Hunger sind die verlorenen Kinder des lebendigen Gottes zu Knechten geworden. Weil sie sich vom Vater getrennt hatten, so hängten sie sich an irgendeinen Menschen, damit er ihr Meister und Herr sein sollte. Vor Gott sind sie geflohen, aber einem Menschen, der etwas klüger und berühmter ist als sie selbst, werfen sie sich verzweifelnd in die Arme: Herr, gib mir Brot, Brot für die hungernde Seele!

Die geistige, innerliche Not treibt die Menschen zur Heimkehr zum alten Gott. Wenn sie bei Materialisten und Atheisten eine Zeitlang Knechte gewesen sind, dann regt es sich warm und lebhaft in ihnen. Die Sehnsucht nach einer Liebe erwacht, die höher ist als Menschenliebe. Sie nehmen eines Tages schüchtern und zagend das alte Evangelium wieder in die Hand, es noch gleichsam vor sich selbst verbergend: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Aus Naumanns Gotteshilfe (vgl. Sp. 1126).

Bücher von gestern und heute für morgen

Bücher sind Brücken. Brücken zwischen Menschen, Völkern, Jahrtausenden. Sie leihen den Suchenden ihre heimliche Sprache, den Forschenden ihr stilles Denken und den Liebenden ihre verborgene Liebe. Brücken sind sie vom Ich zum Du, die das Innen über ein Außen zu einem neuen Innen finden lassen. Sie gehören zu jener Zwischenschicht des Lebens, die das dahinströmende Erleben erst mitteilbar machen in Blick, Miene, Gebärde, Symbol, Bild, Sprache oder Schrift. Durch diese Zwischenschicht muß alles Verständliche hindurch, wenn es Quellpunkt neuen Verstehens werden will. So sind Bücher die stummen Botengänger des Geistes und der Seele, die erst zu reden beginnen, wenn verwandte Seelen sie ansprechen.

1. Bücher über Geschichte und Gegenwart

Johannes Bühler, dessen „Deutsche Geschichte" mit einem ersten Band über „Urzeit, Bauerntum und Aristokratie" anhob (vgl. CW 1934, Sp. 704, 752) legt nun nach Jahresfrist den ebenso schönen wie gut ausgestatteten zweiten Band über „Fürsten, Ritterschaft und Bürgertum"[1] vor. Bühler kennt gerade die verwickelten Verhältnisse des Mittelalters aus früheren Spezialstudien genau, und was er hier nun im Rahmen seiner großangelegten „Deutschen Geschichte" an Grundlinien herauszuheben weiß, trifft in allen Punkten den Kern der Geschehnisse. „Ehrfurcht vor dem deutschen Schicksal, der Stolz auf die deutsche Leistung, der Wille zur deutschen Gestaltung" sind die Leitmotive dieser sprachlich außerordentlich fesselnden Darstellung. Schon die Entwirrung der Fäden, die den Uebergang des bäuerlich aristokratischen Zeitalters ins Hochmittelalter bilden (etwa 70 Seiten), zeigt den besonderen Vorzug dieses Geschichtswerkes, der in der Klarheit und Gerechtigkeit des Urteils besteht, in der vornehmen Verteilung der Licht- und Schattenmassen, die alles ertrinken und versinken lassen, wenn sie nicht nach Quelle und Ausmaß deutlich geschieden werden. Bühlers Geschichtsschau spürt den Kräften und Gewalten nach, die jeder Verständige zu fassen vermag. Das zweite und dritte Hauptkapitel beschäftigen sich dann mit Hoch- und Spätmittelalter (etwa 140 und 160 S.), und das Ringen des aufstrebenden deutschen Reiches mit der Kurie, der Kaiser mit den Päpsten ist stets sympathisch und gerecht beurteilt. Dieses Geschichtswerk liest und empfiehlt man gern. — Zeitlich in diese Epoche hinein paßt der Roman von Bogislav von Selchow: „Der unendliche Kreis".[2] Er ist stärker als ähnliches dieser Art; so soll er hier genannt werden. Die innere Ergriffenheit, mit der der Verfasser das lebendige Zusammenspiel der Kräfte um einen der größten deutschen Geister, Nicolaus Cusanus, gestaltet, teilt sich auch in der Darstellung stark mit. Fürsten und Kaufherren, Händler und Heilige, Künstler und Denker werden

[1] Deutsche Geschichte, 2. Bd.: Fürsten, Ritterschaft und Bürgertum. Von Johannes Bühler. Berlin, de Gruyter 1935. 440 S. 7.20 M.

[2] Der unendliche Kreis. Lebensroman von Nicolaus von Cues. Von Bogislav von Selchow. Leipzig, Köhler & Amelang 1935. 346 S. 4.80 M.

lebendig, und man möchte wünschen, daß Selchow diese Seite seines Könnens in Zukunft stärker pflegt als bisher. Ich muß aufrichtig gestehen (gerade weil mir andere Werke des Verfassers in ihrer konstruktiven Art weniger anziehend waren): diese Darstellung hat mich ungemein gefesselt und verdient besonders hervorgehoben zu werden. — Noch stärker in der darstellerischen Kraft, noch plastischer in der Anschaulichkeit der entworfenen Zeit und Gestalt ist das Luther-Werk Rudolf Thiels, dessen zweiter Band: „Luther von 1522 bis 1546“ [3]) jetzt vorliegt. Es geht darin um den „älteren“ Luther, um den schwerverständlichen und widerspruchsvollen Kämpfer und Erhalter seines Werks, um den Gründer einer Glaubensgemeinschaft und Stifter einer Landeskirche, um den Mann, der „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ geschrieben hatte, aber im Bauernkrieg sich dann scheinbar selbst „widerlegt“. Die Art, wie Thiel die barocken Ueberschneidungen lutherischer Lehre und Tat, das tragische Gegenspiel der kleinen Reformatoren Karlstadt und Münzer, des Mitreformators Zwingli und des großen geistigen Gegenpols Erasmus schildert, ist vortrefflich. Er hat Luther und seine Zeit, hat die Grundmotive der Reformation uns aufs Neue verständlich gemacht und — was noch wichtiger ist — in einer Weise dargestellt, die das Menschliche und Heldische aus dem Grund seiner Gläubigkeit erwachsen läßt (vgl. auch CW 1934, Sp. 952). Autor und Verlag verdienen für dieses Werk ungeschmälertes Lob. — Ein weiteres Werk, das die ganze deutsche Geschichte umfaßt, „Der Barde“ [4]) von Walther Eggert-Windegg will der deutschen Schule und Familie die Taten unserer Vorfahren durch deutsche Dichtungen anschaulich machen. Die 3. Auflage (7.—10. Tausend) hat an innerem Reichtum zweifellos gewonnen und ist bis auf die jüngste Gegenwart fortgeführt. Leider läßt der Untertitel „Deutsche Geschichte in deutschen Gedichten“ einen irrigen Eindruck entstehen: es handelt sich nicht um „Geschichte“ schlechthin, sondern in der Hauptsache um die politische Geschichte (das war im früheren Untertitel besser gekennzeichnet). Geistes- und Kunstgeschichte, die ebenfalls der Nachfeier in solchen Werken würdig sind, kommen nicht zu Wort (und es sei hier der Wunsch geäußert, auch für diese Leistungen unseres Volkes ein ähnliches Werk zu erhalten). Die Ueberarbeitung der neuen Auflage ist gründlich; hinzu kamen Dichtungen von Anacker, Appel, Barthel, Beck, Binding, Blunck, Bröger, Daudenthey, Dehmel, Findeisen, Flex, Johst, Kolbenheyer, Lersch, Isolde Kurz, Vesper u. v. A.; nicht aus der vorangegangenen Auflage übernommen sind: Bube, Drobisch, Droste-Hülshoff, Duller, Ebert, Eichendorff (hier möchte man fragen: warum?), Fröhlich, Heine u. A. Die Neuerungen sind durchaus berechtigt, wie daß z. B. das Gedicht von Karl Gerok „Das beste Kreuz“ zurückblieb, das weder nach Inhalt noch Form in diesen Rahmen paßt.

2. Romane und Erzählungen

Eigenartig und kraftvoll, vielleicht etwas zu langatmig, aber für religiös interessierte Menschen voller tiefer Einblicke in Geist und Umwelt eines alttestamentlichen Schriftstellers ist das Buch von Karl August Meissinger: „Der Abenteurer Gottes“.[5]) Der „Abenteurer“ ist der uns unbekannte Verfasser von Jesaja 40—55. Meissinger versucht die Geisteshaltung jener Prophetenschrift aus den besonderen Lebensschicksalen ihres Schreibers verständlich zu machen, aber er tut dies in bescheidener dichterischer Zurückhaltung. Man hat durchaus nicht das beklemmende Gefühl, einer neuen religionsgeschichtlichen Hypothese in Romanform zu begegnen, sondern wächst mit der Lebensschilderung des Helden zwanglos in die Lebenshaltung der alttestamentlichen Verse hinein. Allerdings: ob diese Deutung die „einzig mögliche ist“, das wagen auch wir mit Selma Lagerlöf zu bezweifeln, die das Vorwort zu diesem Buche schrieb. Die will dies Buch aber auch nicht geben; es genügt festzustellen, daß der Lebensatem und die Schicksale dieses Buches die gegebene Deutung möglich machen. — Von Gustav Frenssens „Hilligenlei“ [6]) legt der Verlag zu Weihnachten das 195. bis 200. Tausend in schönem Leinenbande vor. Die Dichtung beweist immer aufs Neue ihre Anziehungskraft; auch das rein menschliche, nach dem Empfinden Vieler allzumenschliche Lebensbild Jesu, das am Schlusse eingefügt ist, blieb unverändert. — Anton Gabele bietet ein Bändchen Erzählungen, die sich durch ihre dichterische Kraft und Feinheit besonders auszeichnen. „Mittsommer“ [7]) hat er ihnen als Titel gegeben, „das ist der mild hereindämmernde Abend, wo die Alten auf der Bank an der Haustür sitzen und plaudern vom Tage... Mittsommer — da ist nicht nur die Sonne, da sind auch Glaube und Liebe im Zenit, da ist die große Kehre im Festtag des Lebens.“ So schreibt der Dichter selbst; sein Büchlein ist wohl des Verschenkens wert. — Ganz ähnlich ist das schmale Bändchen von Werner Bergengruen: „Begebenheiten, Geschichten aus einem Jahrtausend“.[8]) Nur daß die einzelnen Erzählungen geschichtliche Gestalten und Begebnisse als Hintergrund haben, und so in Ton und Wirkung zwischen Legende und Wahrheit stehen. Es ist, wie alle Eckart-Bändchen, als Geschenk empfehlenswert. — Und noch von einem letzten Buch soll hier etwas gesagt werden: „Schrappenpüster“ [9]) von Rudolf Wulfertange. Es ist sicherlich Geschmackssache, wie man sich zu solchen „Jugendstreichen und -gestalten“ stellen mag, aber ich muß aufrichtig bekennen, daß dieses Erstlingswerk eines unbekannten Dichters mich außerordentlich gefesselt hat. Niedersächsischer Humor, hinter dem mehr steckt, als bloß ersonnene Albernheiten: tausend lustige Streiche und eine Fülle eigenartiger Menschen werden lebendig. Man sollte dies Buch Erwachsenen in die Hand geben, die Sinn für Jugend haben, und Jungen, die Sinn für das Heranwachsen bekommen. Man kann an diesen Geschichten um Schnorkeloh und den Försterssohn Schrappenpüster seine helle Freude haben, auch wenn man kein Niedersachse ist.

Berlin Peter Gortner

[3]) Luther von 1522 bis 1546. Von Rudolf Thiel. Berlin, Paul Neff Verlag 1935. 373 S. 7.20 M.

[4]) Der Barde. Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Walther Eggert-Windegg. München, C. H. Beckssche Verlagsbuchhandlung 1935. Dritte Auflage. 259 S. 4.20 und 5.80 M.

[5]) Der Abenteurer Gottes. Von Karl August Meissinger. Wien, Tal & Co. 1935. 340 S. 4.80 u. 6.80 M.

[6]) Hilligenlei. Von Gustav Frenssen. Berlin, Grote Verlagsbuchhandlung 1935. 195.—200. Tausend. 590 S. 4.80 M.

[7]) Mittsommer. Von Anton Gabele. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1935. 207 S. 2.40 und 3.60 M.

[8]) Begebenheiten. Geschichten aus einem Jahrtausend. Von Werner Bergengruen. Berlin, Eckart-Verlag 1935. 142 S. 2 M.

[9]) Schrappenpüster. Jugendstreiche und Gestalten. Von Rudolf Wulfertange. Berlin, Grote Verlagsbuchhandlung 1935. 280 S. 4.20 und 5.80 M.

Drei Tage vor Weihnachten

Das kleine Dorf lag hoch. Im Sommer durchwanderten es Viele, dem Berge zu, an dessen Abhang vor dem Wald die letzten Häuser lagen. Oben stand ein Turm mit weiter Sicht in einen Kranz blauer Gebirge hinein.

Als der junge Pfarrer im März kam, war die Straße vereist, und nur mit Mühe konnten die Pferde den Frachtwagen bergauf schleppen. Seine Frau ging in schneidend kaltem Sturm nicht ohne Sorge nach dem ihr ganz fremden Ort. Dann sah sie vom Fenster des noch leeren Hauses nach dem Berg und Turm hinüber. Davor lag, ganz nahe, der kleine Friedhof. Noch hatte sie eine wochenlange schwere Krankheit nicht ganz überstanden. War es verwunderlich, daß sie meinte, vielleicht werde auf diesem Friedhof bald ihre Stätte sein?

Aber die reine Höhenluft half ihr. Und es folgte ein froher Frühling, ein strahlender Sommer, ein milder Herbst; noch im November konnte man reife Beeren pflücken. Um so kräftiger setzte dann der Winter ein. Man rüstete auf Weihnachten. Im Pfarrhause fehlte noch der Christbaum. Eine wohlgesinnte Waldarbeiterfrau bot an, einen zu beschaffen. Aber es war klar, daß sie ihn aus dem Forst des Ritterguts „besorgen“ würde. So lehnte man ihren Vorschlag dankend ab. Allerdings

gab es im Dorf keine zu kaufen. So machte sich die Pfarrerin drei Tage vor Weihnachten vormittags nach der Stadt auf. Ihren Mann ließ sie zu Hause; er hatte seine Weihnachtspredigten zu machen. Froh ging sie bei heller Wintersonne auf frisch gefallenem Schnee die Straße durchs Dorf hinunter; zurück schlug sie einen andern Weg ein, damit die Nachbarn nicht sehen sollten, daß sie einen Baum in der Stadt gekauft hatte und ihn nun den Berg hinauf trug. War er nicht groß, so war er doch eine Last, und die wollte sie sich nicht von freundlichen Händen abnehmen lassen.

Dieser andre Weg ging am Berg entlang, und ein längeres Stück durch den Wald. Der Blick in die blaue Ferne über schneebedeckte Flächen hinweg war klar, aber der schmale Pfad, im Sommer viel benutzt, war jetzt, je höher sie stieg, um so tiefer verschneit. Sie vertraute ihrer Kraft, und mochte auch deshalb nicht gern umkehren, weil das großen Zeitverlust bedeutet hätte. Aber je weiter sie ging, desto stärker empfand sie, daß sie falsch gehandelt hatte. Immer tiefer sank sie bei jedem Schritt in den Schnee, und immer müder wurden ihre Knie. Die Luft erschien in der Mittagssonne milder. Aber zu dem Weg, zu dem sie sonst eine Stunde brauchte, hatte sie schon mehr als zwei gebraucht, und er war noch lange nicht zu Ende. Wann würde sie nach Hause kommen? Würde sie überhaupt noch nach Hause kommen? Wiederholt war sie von tiefer Erschöpfung fast überwältigt. Und sie wußte: sank sie hier nieder und schlief ein, so war Erfrieren ihr sicherer Tod.

Daheim wartete ihr Mann. Unruhig, aber er ahnte nicht, in welcher Gefahr sie war. Sie konnte in der Stadt aufgehalten worden sein, und ihr entgegenzugehen war mißlich, weil es verschiedene Wege gab.

Ueberhitzt, von der Last niedergebeugt, mußte sie wiederholt stehenbleiben. Da hörte sie in der klaren Stille den Schlag der Turmuhr. Nun schien es ihr, das Dorf könne nicht mehr weit sein. So schleppte sie sich mit letzter Kraft weiter, und als der Weg sich senkte, war der Schnee weniger tief. Aus dem Wald heraustretend, sah sie wieder den kleinen Friedhof vor sich, aber in ganz andrem Lichte als damals. Ein paar hundert Schritte weiter lag ihr Haus. So konnte sie auch dieses letzte Stück des Wegs bezwingen. Als sie heimkam, ward ihnen beiden erst allmählich klar, in welcher Gefahr sie gewesen war. Sie gewesen waren.

Es war ein Wunder, daß sie ihm wiedergeschenkt war. In seinen Weihnachtspredigten hat er davon kein Wort gesagt. Aber unter dem Christbaum wußten sie, daß das größte Geschenk nicht in äußeren Gaben liegt. Christen danken an diesem Fest für das Geschenk, das Gott der Welt in Jesus gab. Daneben aber wissen Viele: in unsrem Hause ist die größte Gabe, daß die uns Liebsten noch bei uns sind, wieder bei uns sind. Die Freude darüber glüht still im Herzen.

In denen von uns aber, die durch schwerstes Leid der Trennung gehen mußten, bleibt unter dem Christbaum in aller Wehmut doch der Dank für das lebendig, was sie haben durften.

Das Leben ist in Freude und Leid tiefer als wir am Alltag merken. Wir sollen das Leid sehen lernen. Es ist aber auch mehr Grund zum Danken als wir ermessen. Zu Weihnachten sollen unsre Augen dafür heller werden. Das soll fortwirken ins neue Jahr hinein.

Karl Holzmann

Weihnacht eines Einsamen

Mir brennen meiner Kindheit Weihnachtskerzen
Noch jetzt in der Erinnerung schönstem Licht.
Sie werden mir durchs ganze Leben leuchten,
Ihr Glanz stumpft sich nicht ab, er trübt sich nicht.

Geheimnisvolles Rauschen dunkler Zweige,
Kam unsre Tanne vor dem Fest ins Haus.
Ein schweres Tragen, Knarren, Heben,
Dann war sie da. Dann schmückte man sie aus.

Und dann war Weihnachtsabend, Türen offen,
Und sie stand da im Lichtkleid, ernst und groß,
Und ernst und groß das göttliche Geheimnis,
Das aus dem Dunkel ihrer Zweige floß.

Du zündetest in jedem Jahr die Kerzen,
Du selbst mit deiner festen Vaterhand.
Du wähltest selbst die schönste, größte Tanne,
An deiner Liebe war ihr Licht entbrannt.

Um unsre Herzen wobst du Weihnachtszauber,
Durch deinen Ernst ward uns das Fest geweiht.
Daß Vaterliebe uns das Heil erkoren,
Lernt ich an dir in Kindesdankbarkeit.

Mir ward ein selig Teil. Ich bin's zufrieden.
Doch tret ich unter fremden Christbaum hin
Und soll mit Freunden Weihnacht fröhlich feiern,
Dann fühl ich, daß ich hier nur Waise bin.

Ich steh im Dunkel, hör die Glocken läuten,
Mein Christbaum strahlt in überird'schem Licht.
Ihr zündet mir die Kerzen, meine Toten.
Ich tret, ein Kind, vor Gottes Angesicht.

K K

Ein paar unveraltete Werke

Eine Zeitschrift soll vor Weihnachten zunächst das anzeigen, was neu und gut ist. Aber im Sinne Vieler, die überlegen, was sie zu Weihnachten schenken sollen, wird es sein, daß jetzt auf einiges Aeltere und doch Unveraltete hingewiesen wird. Auf Einiges; für einen längeren Aufsatz solchen Inhalts wäre heute kein Raum. Je weniger hier genannt wird, um so individueller bedingt, um so zufälliger ist die Auswahl. Das mag nicht viel schaden, wenn nur, was genannt wird, wirklich gut ist. In anderen Jahren mag Anderes hervorgeholt werden.

Haben die kirchlichen Kämpfe zwar keineswegs überall, aber in einem großen Teile unseres Volkes die Wirkung gehabt, daß mehr nach dem Ewigen gefragt, die Botschaft des Christentums lebhafter verlangt wird, so sollte man sich darüber klar sein, daß für lebendiges evangelisches Christentum Hausandacht und tägliches Gebet viel wichtiger sind, als die Predigt je werden kann, die man günstigstenfalls einmal in der Woche hört. Das Beten, das Sprechen der Seele zu Gott, ist ganz in die Verantwortung des Einzelnen gelegt; für die Hausandacht aber kommt viel auf Wert und Eignung dessen an, was vorgelesen wird. An guten alten und neuen Andachtsbüchern ist kein Mangel. Hier sei wieder hingewiesen auf eins, das weit verbreitet und doch noch lange nicht genug verbreitet ist, das heute noch, wie es das bei seinem Erscheinen tat, viele Suchende packen und viele überzeugte Christen fördern wird, Friedrich Naumanns Gotteshilfe (Göttingen, Ruprecht, 19. Tausend, 611 S., 6 M.), erwachsen aus einem Christentum, das die Welt erobern will, sich aber nicht an die Kultur verliert. Manches liest sich, als wäre es heute geschrieben; dieser Tage fand ich den Satz darin: „Vielleicht sind für die Geschichte des Glaubens die Wüsten wichtiger als die Universitäten. Es ist nicht alles Kraft, was Fortschritt heißt."

Der Reichtum Luthers tut sich Jedem, der ihn studiert, immer neu auf. Wichtiger, als daß man Bücher über ihn liest, bleibt, daß man ihn selbst liest. Aber namentlich in jungen Menschen wird die Lust, ihn zu lesen, oft erst durch gute Biographien geweckt. Auf die letzte größere deutsche, die von Thiel, ist hier bereits hingewiesen worden (1934 Sp. 952, 1935 Sp. 1123). Von den etwas älteren sollte nicht vergessen wer-

den die des Historikers Gerhard Ritter, Luther (München, Bruckmann 1925, 166 S., 4 und 5 M.), überaus lebendig, zum Teil dramatisch geschrieben, namentlich auch für regsame junge Menschen anziehend, auch schon reiferen Konfirmanden im wesentlichen verständlich.

Wie lebendige Frömmigkeit eigne Wege geht, Wege in die Stille und Wege in die weite Welt hinaus, ohne sich an unser überliefertes Staatskirchentum zu binden, lernen wir deutschen Evangelischen vielleicht am besten an der Gestalt Zinzendorfs. Hirzels schönes Buch „Der Graf und die Brüder" (Gotha, Klotz, 367 S. 4.80 M.) sollte auch dies Jahr zu Weihnachten viel verschenkt werden. Durch Blicke auf die Fülle von Aufgaben für das Christentum in der Welt und auf die Mannigfaltigkeit seiner Gestaltungen die Herzen warm, die Gewissen wach, die Köpfe nachdenklich zu machen ist besonders geeignet Adolf Kellers Buch „Von Geist und Liebe" (4. Aufl. ebd., 244 S., 3.50 und 4.50 M.).

Viele junge Menschen sind heute in Deutschland fast ausschließlich politisch interessiert. Um so nötiger ist ihnen geschichtliche Schulung. Lebensbilder aus älterer Zeit werden sie vielleicht dann lesen, wenn sie mit ernsthaften Biographien von Männern aus der unmittelbaren Vergangenheit begonnen haben. Gerhard Schultze-Pfälzer sieht in seinem Hindenburg (Berlin, Ullstein, 316 S., 12 M.) die politischen Schicksale der Kriegs- und Nachkriegszeit und die in diesen Jahren tätigen Männer vom Standpunkt des Dritten Reiches her. Daß jede Darstellung der jüngsten Vergangenheit ihre eigenen Schwierigkeiten hat, ist bekannt. Eins aber wird Niemand verkennen: Hindenburgs Gestalt erscheint in dem Buche als monumental einheitlich. Einzelne Vorgänge, z. B. aus dem Herbst 1918, sind spannend geschildert, aber auch die Erzählung des langen Soldatenlebens von 1864 bis 1911 hat viel Anziehendes.

Das geistige Leben Deutschlands und seiner Hauptstadt im 19. Jahrhundert empfinden heute Viele als weit, weit zurückliegend. Aber wie reizvoll und lebendig tritt es uns entgegen in dem Buch von Bernhard Lepsius, „Das Haus Lepsius" (Berlin, Klinkhardt & Biermann, 368 S., 8.50 und 9.50 M., vgl. CW 1933 Sp. 427)! Das Leben des Orientalisten Richard Lepsius und seiner bedeutenden Frau wird hier auf Grund von Tagebüchern der Frau aus den Jahren 1846—74 geschildert. Der 1926 verstorbene Theologe Johannes Lepsius, als Freund der Armenier bekannt, war der jüngste Sohn und kommt in dem Buche nur wenig vor; die darin häufig erwähnten Berliner Gelehrten sind noch nicht diejenigen, die gegen Ende des Jahrhunderts dort eine führende Rolle spielten, Treitschke, Harnack, Dilthey (auch Mommsen kommt nur nebenher vor), sondern eine ältere Reihe: Leopold Ranke, Ernst Curtius u. A. Welcher Reichtum von Geist war in diesem Haus, auf dem Untergrund ernster Lebensführung und schlichter Frömmigkeit!

Wer einem jungen Theologen ein größeres Buch zu Weihnachten schenken will, wird ihm vielleicht eine besondere Freude mit einem der Werke eines der heute am meisten studierten Theologen machen. Es ist Wertvolles darunter, aber hier seien zuletzt noch vier Bücher genannt, die nicht in diesem Sinne modern sind, jedoch als Korrektiv gegen Ueberschätzung von Tagesfragen und Modeschlagworten ihm auf seinem Wege vielleicht erheblich weiterhelfen. Paul Wernles „Einführung ins theologische Studium" (Tübingen, Mohr, 3. Aufl. 1921, 600 S. 9 M.) ist nicht für Anfänger; insofern ist der Titel irreführend. Aber eine Fülle von Fragen aus dem gesamten Gebiet der Theologie ist hier ebenso sachkundig wie lebendig behandelt. Und wer der Gefahr entgegenwirken will, daß das Christentum vorschnell verabsolutiert und dabei verkannt wird, wieviel der christliche Theologe beim Studium fremder Religionen lernen kann, der lese nicht obenhin, sondern gründlich van der Leeuws „Phänomenologie der Religion" (ebd. 1933, 669 S., 15 M.). Jesus sowohl in seinem Zusammenhang mit der religiösen Vorstellungswelt der unmittelbar vorangegangenen Zeit als auch in seiner Erhabenheit über diese hat besonders eindrücklich Rudolf Otto gezeigt: „Reich Gottes und Menschensohn" (München, Beck, 348 S., 9 und 12.50 M., vgl. CW 1934, 287 ff., 334 ff.). Und noch einmal (vgl. CW 1934, 968 ff.) sei erinnert an den Wert von Rades gemeinverständlicher, aber auch für den Theologen ungemein lehrreicher und anregender „Glaubenslehre" (Gotha, Klotz, 1924 bis 1927, 3 Bände, zusammen 8, geb. 11 M.). M

Die Welt des Gesangbuches

Der Titel könnte übertrieben erscheinen; er ist es nicht. Und die Sammlung von Broschüren, die sich als Führer zur Einführung in diese Welt bieten, ist der beste Beweis dafür.

Gustav Schloeßmanns Verlag (Leipzig und Hamburg) unternahm es, in einer Reihe von Monographien sehr verschiedenen Charakters das zu bieten, was man sonst in einem hymnologischen Lexikon oder in einem Sammelwerk wie dem von Nelle zu suchen gewohnt ist. Die Grundlage ist wissenschaftlicher, die Form leicht und anziehend in diesen schön ausgestatteten acht Heften zum Durchschnittspreis von 1 bis 2 Mark (50—100 Seiten). Beginnen wir mit dem Weihnachtsheft: „Liederdichter der Weihnachtszeit" von Johannes Plath. Es führt uns von der vorlutherischen Zeit (Nun singet und seid froh) zu Max v. Schenkendorf, hinweg über Luther und Gerhardt, Nachtenhöfer und Tersteegen, Gellert und Arndt. Die Charakteristik der Lieder ist ebenso scharf wie liebevoll eingehend, in warmem Ton gehalten. Man spürt dem Verfasser ab, daß er mit diesen Liedern verwachsen ist und sie zu gebrauchen verstand. Hier wird natürlich auch dem geistlichen Volkslied ein Ehrenplatz gegönnt, und wir erfahren viel Wertvolles und Neues über fünfzehn solcher. Sehr fein sind die Abbildungen (alte Stiche und Faksimiles) und nicht minder willkommen die Notenbeispiele.

Auf dem Weihnachtstisch aber sollte nicht nur dieses Weihnachtsheft liegen. Rades „Erinnerungen eines alten Gesangbuchchristen" sind hier bereits besprochen (Sp. 961); spricht er über alte Lieder und neue Varianten, so wird das Problem des altertümlichen Wortlauts, der von den Einen geliebt, von den Anderen verdammt wird, wieder sehr lebendig; auch die leicht komische Note fehlt nicht ganz. Strenge Anforderungen dagegen stellt an uns schon Gennrich mit seinem „Gemeindegesang in der alten und mittelalterlichen Kirche". Diese Einführung gehört in eine solche Sammlung, und es fehlt ihr bei aller Knappheit nicht an Anschaulichkeit. Alles Nötige wird kurz gesagt. Luther steht naturgemäß im Mittelpunkt eines solchen Unternehmens. Ihm sind zwei Hefte gewidmet. Johannes Kulp (Heft 3) macht den gelungenen Versuch, „Luthers Leben im Spiegel seiner Lieder" darzustellen, eine ebenso originelle als dankbare und neue Aufgabe, die übrigens bei vielen anderen Liederdichtern zu lösen wäre, schwere Arbeit macht, aber helle Schlaglichter auf Zeit und Menschen überraschend werfen kann — man denke an Paul Gerhardt!

Heft 5 ist Johann Heermann gewidmet, von dem bis zu 27 Liedern (meist rund 15) in unseren Gesangbüchern stehn. Aber wieviel neues Material fördert der Verfasser, Alfred Wiesenhütter, noch zutage und wie Vieles wäre noch an altem, wertvollem Gut in unsere Gesangbücher aufzunehmen, die doch seit mehreren Jahrzehnten in dieser Richtung arbeiten und schon so viel Herrliches neu zutage gefördert haben.

Die Hefte 7 und 8: „Erlebtes Kirchenlied" von Otto Michaelis, machen den Versuch, als kleiner Führer durch das Gesangbuch, die Lieder und ihre Dichter im Urteil von vier Jahrhunderten erscheinen zu lassen. Eine Fülle von Gelehrsamkeit steckt in dieser so gar nicht nach Mühe und Arbeit schmeckenden Leistung! Angekündigt sind die Behandlung Gerhardts, Crügers und Zinzendorfs, sowie z. B. Untersuchungen über die neuen Wandlungen der Gesangbücher, den Anteil der Frau am Kirchenlied usw. Dutzende großer Namen harren noch der Bearbeitung. Aber zunächst kommt es darauf an, den Verleger zu unterstützen und ihm zu einem schnelleren Tempo seiner Monographien Mut zu machen. Ja, das Gesangbuch ist eine Welt, und das gilt vor allem für das deutsche Kirchenlied. Die romanischen Länder sind arm und die reformierten Gegenden von Hause aus nicht reich. Aber nirgends finden wir in der protestantischen Welt eine solche Fülle und eine solche Mannigfaltigkeit der Stimmungen, Empfindungen, Bekenntnisse und Anlässe, wie in Deutschland. Diesen Reichtum auszumünzen und Viele zu erheben und zu erfreuen, versucht unsre Sammlung in der anziehendsten und förderndsten Weise. Je tiefer wir in diese, uns zum Teil noch sehr ferne Welt eindringen, desto überraschender wirkt die Tatsache, daß Dutzende von Liedern aus den Zeiten des Kampfes und der Not eine Frische und Aktualität besitzen, die wir nie vermutet hätten und die sie für die Gegenwart geschrieben sein lassen. Man lese und singe sie, mit frohem Mut und gläubigem Herzen!

Le Brassus, Schweiz Eduard Platzhoff-Lejeune

Der Kern des Christentums

Im „Deutschen Volkstum" war jüngst ein Briefwechsel zwischen Graf Ernst Reventlow und Wilhelm Stapel zu lesen. Die Auseinandersetzung erfolgte darin in durchaus höflichen Formen, aber — nach einer inneren Notwendigkeit — völlig ergebnislos. Es ist erstaunlich, daß in einer Zeit, in der Niemand „Zeit" hat, zwei ernsthafte Männer, die ernst genommen sein wollen, sich vor die Oeffentlichkeit hinstellen und vor aller Welt — mit der Stange im Nebel herumfahren, weil Beide sich nicht auf die erste, unerläßliche Forderung einer sachlichen Verständigung besonnen haben: Klärung der entscheidenden Begriffe. Diese beiden Männer sprechen nämlich vom Christentum (Gegnerschaft gegen das Christentum und Eintreten für das Christentum) ohne den geringsten Versuch, zu sagen, welches unter den Dutzenden von Christentümern jeder von ihnen meint. Es ist bedrückend, mit anzusehen, wie Goethes harmlos klingendes und doch so schwerwiegendes Wort vom Verfehlen des ersten Knopflochs sich auch in diesem Falle als wahr erweist.

Dieser bedauerliche Mißerfolg könnte als Privatangelegenheit der beiden Männer hingenommen werden, wenn nicht fast die gesamte öffentliche Verhandlung über Christsein und Nichtchristsein durch die selbe völlige Unklarheit der umstrittenen Begriffe zur Unfruchtbarkeit verurteilt wäre. Es ist niederschlagend, zu sehen, wieviel Zeit, Kraft, Tinte, Raum, Geld Tag für Tag in der Aussprache über „das Christentum" verlorengeht, weil Jeder, der gerade das Wort hat, das Recht für sich in Anspruch nimmt, seinen Begriff vom Christentum als bekannt und normativ vorauszusetzen. Und weder die Wortführer, noch die Millionen von Zuhörern oder Lesern merken, wie völlig sinnlos das ganze Unternehmen von vornherein ist.

Reventlow spricht in seinem Briefe den lapidaren Satz aus: „Ich glaube nicht, daß Jesus heute sich zum Christentum bekennen würde." Zu welchem Christentum? Zum römischen, griechischen, anglikanischen, methodistischen, lutherischen, reformierten, unierten, unitarischen, orthodoxen? Hat er irgendein Kirchentum im Sinn, das im „Mischmasch von Irrtum und Gewalt" der „Kirchengeschichte" entstanden und hart geworden ist?

„Das Christentum" — was ist das? Wer entscheidet? In Rom der Papst. Dort ist das gar keine Frage. Aber in der evangelischen Christenheit? Man sollte meinen, da sei Der maßgebend, den man ausdrücklich „den Herrn" nennt. Oder ist dies Wort völlig zur konventionellen Phrase, nein richtiger — Lüge geworden? Im Neuen Testament, das ja allgemein als „kanonisch", d. h. maßgebend, ausgegeben wird, bedeutet das Wort „Herr" (kyrios) höchste religiöse Autorität. Christliches Bekenntnis ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments Bekenntnis zu dieser Autorität des Christus. Ist es wirklich unmöglich, festzustellen, was er gewollt hat? Die Kirche hat oft so gehandelt, als sei das nicht mehr festzustellen, darum müsse es von den Weisen und Klugen dekretiert werden.

Eines ist wohl außer allem Zweifel, daß das, was Jesus zu bringen sich berufen wußte, etwas ganz Einfaches war — so unkompliziert, daß es dem schlichtesten Verständnis einleuchten konnte. Jesus hat seinem Vater ausdrücklich dafür gedankt, daß er es so gewollt hat (Matth. 11, 25).

Im Laufe der Kirchengeschichte hat man dieses Wort des „Herrn" vollständig auf den Kopf gestellt — als hätte er gesagt: „Ich danke dir, daß du es den schlichten Leuten verborgen hast und hast es den Weisen und Klugen geoffenbart!" Wer will bestreiten, daß das heute die Situation ist? Es ist einerlei, ob man die Summa des Thomas von Aquino oder das heute noch als Bekenntnis „gültige" Symbolum Athanasianum oder die modernste Dogmatik zur Hand nimmt. Die herrschenden Dogmatiker bestimmen, was „das Christentum" ist, aber — der „Herr"...? Der ist hochgelobt in Ewigkeit, aber in dieser Frage, was das Christentum eigentlich ist, da muß man doch wohl die offiziellen Autoritäten fragen. Es wird ja nicht gleich Einer auf den fatalen Gedanken kommen, Lukas 6, 46 aufzuschlagen und vorzulesen, was da geschrieben steht: „Was nennt ihr mich Meister und Herr, und tut nicht, was ich euch sage!"

Reventlow spricht von den Vielen in Deutschland, „denen der Gott und die Lehre des Christentums tot sind". Was mit dem Gott des Christentums gemeint ist, worin „die Lehre des Christentums" besteht, bleibt dabei völlig im Nebel, ohne daß ein Signal auf die Gefahr des undurchdringlichen Nebels aufmerksam macht. Wie denkt sich ein ernsthafter Mensch wie Reventlow den Wert und die Wirkungsmöglichkeit seiner Worte? Was ist gewonnen, wenn die Anhänger des „Deutschen Glaubens" solchem Satze gedankenlosen, nebelhaften Beifall geben? Aber — was viel wichtiger ist —: Läßt es sich einem aufrichtigen, klarblickenden Menschen deutlich machen, was für eine Macht über alle Dinge und Seelen Jesus gemeint hat, wenn er von „Gott" sprach? Und sollte das nicht als der Gott des Christentums gelten, was „der Herr", die anerkannte (wenn auch nicht von den „Weisen und Klugen" anerkannte) Autorität meinte? Man hat bisher nicht im Ernst bezweifelt, daß die Anrede „Unser Vater, der du größer bist als alles!" an den Gott gerichtet ist, dessen menschliches Bild „der Herr" in dem Gleichnis vom gütigen Vater (Lukas 15) gezeichnet hat. Ist es zu viel verlangt, daß Männer, die in der Oeffentlichkeit über den Gott des Christentums reden und schreiben, sich an diesen schlichten, Jedem, der die Urkunde lesen kann, zugänglichen Sachverhalt halten? Ist der von Jesus gemeinte, und sagen wir gleich — wir reden menschlich —: von ihm ausgestrahlte Gott wirklich tot, oder ist nicht vielmehr in Vielen die Aufnahmefähigkeit für dieses Licht an Atrophie gestorben — nach dem biologischen Gesetz, daß jede Fähigkeit, die nicht gebraucht wird, verkümmern muß? Wenn Erstorbenes über das Schicksal des Lebendigen entscheiden soll, dann entsteht ein grandioser Unsinn!

*

Und „die Lehre des Christentums" —? Wer hat darüber im Ernst zu entscheiden? Nach dem Neuen Testament nur der Kyrios, der Herr. Und der hat bekanntlich, obgleich er wohl lesen, also auch schreiben konnte, auf eine formulierte Lehre verzichtet, weil er wußte, was die Weisen und Klugen aus fixierten Buch-

staben machen. Sogar angesichts des nahenden sicheren Todes hat er verzichtet, obgleich er noch Zeit gehabt hätte, wie die Deutung seines kommenden Todes beim letzten Mahle zeigt. Und seine Geringschätzung aller Wortbekenntnisse, auf die alle Rechthaber das entscheidende Gewicht legen, hat er unmißverständlich in dem für alle Wortbekenner so unangenehmen Gleichnis von den ungleichen Brüdern (Matth. 21, 28 ff.) kundgegeben.

Ich würde das als selbstverständlich bekannt voraussetzen, wenn nicht vor einer Reihe von Jahren ein Mann von ungewöhnlicher Weite der Bildung (er ist längst heimgegangen, aber Viele würden staunen, wenn ich seinen sehr bekannten Namen nennen würde) mir nach einer Predigt über dies Wort gestanden hätte, daß ihm dies Gleichnis ganz unbekannt geblieben und eine Ueberraschung sei. Es könnte also sehr wohl sein, daß es auch Andern nicht im hellen Lichte steht. Jesus sagte: „Ein Vater hatte zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will nicht! Darnach reute es ihn und er ging doch hin. Der Vater wußte das nicht und ging zu dem andern und sprach gleich also. Der antwortete und sprach: Jawohl, Herr! und ging nicht hin. Welcher unter den Zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste." D. h. der Nein-Sager, nicht der Ja-Sager!

Trotz allem offiziellen Respekt vor dem, was geschrieben steht, wird gerade dieses kristallklare, entscheidende Wort mit bemerkenswerter Beharrlichkeit übersehen. Denn stünde es in der gebührenden Sonnenhelle, so wäre das eine erhebliche Erschwerung der Freude am Wortbekenntnis.

*

Es sind aus dem Bisherigen deutlich drei gewichtige Fragen hervorgetreten: Was ist Christentum? Was ist der Gott des Christentums? Was ist die Lehre des Christentums? Alle drei sehen nach dem Einzigen, der, entsprechend dem Ehrennamen, den man ihm gibt, Auskunft geben kann: dem „Herrn".

Also was hat er nach Ausweis der Quellen gemeint? Es ist ein bekanntes Wort: Wenn aus dem Vernichtungskampfe gegen die Christen in den ersten Jahrhunderten nur Lukas 15 gerettet wäre (die Gleichnisse vom Verlorenen, zumal das Gleichnis vom gütigen Vater), so wüßten wir, was Jesus von Gott hat sagen wollen. Und da alle lebendige Frömmigkeit ihr Wesen in der Art erschließt, wie sie das ewige Wesen anredet, so ist vollends aus dem Unser-Vater-Gebet für Jedermann, der überhaupt sehen will, deutlich zu erkennen, daß das Christentum von seinem Herrn als Gotteskindschaft gemeint, und daß daher nur das wesentlich christlich sein kann, was mit diesem Kindesverhältnis, mit dieser Stellung des Menschen im Weltall, wesenhaft zusammenhängt, also das durch nichts in der Welt zu erschütternde Zutrauen, daß „der Vater größer ist als alles" (Joh. 10, 29) und daß nichts uns scheiden kann von der in seinem menschlichen Ebenbilde aufgestrahlten Gnade, nichts, d. h. auch die Weltmächte von Schuld, Leid, Sterben und Sinnlosigkeit nicht. Sie sind in das tiefe Meer der Vatergüte geworfen, „es ist vollbracht", sie sind erledigt.

Wesentlich ist aber für den Kindesstand die dazugehörige Lebenslinie: „auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!" und, da die Kinder eines Vaters zusammengehören, der Zusammenschluß der Kinder in solcher Ausführung des Vaterwillens, „daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis dieser Wahrheit" (Gott unser Vater, und was daraus folgt) „kommen". Dieser wesentliche Wirkungszusammenschluß der Gotteskinder unter dem Willen des Vaters ist der Sinn der Gottesfamilie, der „Kirche".

Daß es sich in all dem um etwas ganz Einfaches, jedenfalls nicht Kompliziertes, Synkretistisches handelt, ist, wie gesagt, Matth. 11, 25 eindeutig zu lesen. Erfreulich ist das freilich nicht für die theologischen Tintenfische, die um sich her mit ihren Komplikationen das Wasser trübe machen; Goethe sagt sogar ganz allgemein: „Die Menschen verdrießt es, daß die Wahrheit so einfach ist." Aber grade das einfache Wort von dem unerschöpflichen Glück des Kindseins vergeht nicht, denn solange diese Erde von Menschen bewohnt sein wird — nicht „ewig", sondern bis zur nächsten Vereisung unseres Planeten, woran bei dem heutigen Sprachgebrauch gelegentlich in aller Bescheidenheit erinnert werden muß — solange wird es das schlichte Verhältnis von Vater und Kind geben, dessen Sinn aber ewig ist, weil ihm der Ewige Ewigkeitscharakter verleiht. In diesem Sinne ist die Botschaft von der Gotteskindschaft schlechthin unüberbietbar.

Und dies ist das ursprüngliche, wesenhafte Christentum, ehe es in die Hände der Theologen kam. Die Frage ist in dieser Verworrenheit unserer Zeit nur die, ob ernsthafte Menschen, die guten Willens und nicht Hörige einer theoretisch gebundenen Gruppe sind, imstande sind, die herrliche Schlichtheit der Botschaft Jesu zu sehen und sich neben ihn zu stellen, wenn er heute noch das sagt, was Matth. 11, 25 für alle Zeiten gesprochen ist. Das ist nur möglich bei entschlossener Abwehr aller Kompliziertheit, von der nur die Rechthaber leben. In einem Volke wie das deutsche sollte es möglich sein, unter aufrichtigen Männern und Frauen sich zu verständigen über das, was auf Grund der offen aufgeschlagenen, Jedermann zugänglichen Urkunde des Neuen Testaments ohne dogmatische Brille unter dem „Gott des Christentums", der „Lehre des Christentums", dem „Wesen des Christentums" und — setzen wir gleich hinzu — dem Glauben zu verstehen ist, den „der Herr des Glaubens" gemeint hat, und den die Weisen und Klugen aus der Schlichtheit der Muttersprache Jesu in die Kompliziertheit des Athanasianischen „Glaubens"-Bekenntnisses verkehren.

*

Wer in der Beurteilung dessen, was allein uns vor dem Versinken im Nichtigen retten kann, den ersten Ansatz, den Vaternamen Gottes, verfehlt, wird auch mit den gescheitesten Gedanken immer irren.

Karlsruhe Paul Jaeger

Heim

Aus einer Ansprache der Gattin des Bischofs von Bergen auf einem Jahresfest von „Norges Lutherlag" (Norwegischer Lutherbund) in Oslo

„Heim" — das lautet beinahe gleich in allen abendländischen Sprachen. Es kommt von dem griechischen Wort „Heimai" — da wo man ruht. Man kann es anderswo sehr gut haben, aber man ruht nie so gut wie zu Hause, weil man sich da ganz frei fühlt.

Das Heim ist heilig. Ich könnte mir sogar getrauen

u sagen, daß das Heim heilig[1]) ist selbst wenn es kein gutes Heim ist. Wir kommen ja mitunter in Heime, die nicht gut sind; da ist Uneinigkeit und Lieblosigkeit, man zankt miteinander und hetzt einander auf bis zur Wut. O, es kann so ungemütlich und schlimm da sein. Wir fühlen sogleich, solche sollte es nicht geben — dies ist kein Heim. Und sagen wir das den Leuten, so sind sie sogleich einig. Nein — so sollte es nicht sein, antworten sie. Das Heim soll nicht nur heilig sein, es ist heilig. Da kommen die kleinen Kinder zur Welt. Und das Hilfloseste auf Erden, das kleine Kind, soll gepflegt und genährt, gehütet und geschützt, soll großgezogen werden im Heim bei Vater und Mutter, um seelische und körperliche Reife zu gewinnen.

In dem Heim leben wir unser Leben in Arbeit und Kampf, Jahr um Jahr, mit unseren Sorgen und Freuden. Da weinen wir und da lachen wir, da finden wir des Lebens Lasten und des Lebens Glück — die Niederlagen und die Siege in unserem Leben. Das Heim weiß alles. Wir sind nicht dieselben draußen unter den Menschen wie zu Hause in unserer eigenen Stube. Das Heim ist der große Erzieher.

Und das Heim ist des Lebens Freistatt. Da fühlen wir uns ganz frei, da kann Vater den Rock ausziehen, und die Kinder können ihn am Bart ziehen. Das war so herrlich in jenen alten Tagen; da hatten die Männer noch Bärte. Damals gab es nicht so viele Spielsachen wie heute, aber wir durften Vater am Bart zupfen.

Das Heim ist heilig. Gott gab den Menschen das Beste, was er wußte von irdischen Gütern, als er ihnen ein Heim gab, wo wir wohnen und bauen dürfen zusammen mit unseren Lieben, und wo Gott selbst bei uns sein will, in Sorgen und Freuden. Es ist so schön zu lesen, daß der Herr selbst seinen Freund Abraham besuchte, daß er kam wie ein müder und hungriger Mann und von der Milch trank und an dem Tisch aß, den Abraham und Sara für ihn deckten. Aber der Herr will auch der unsichtbare Gast an unserem Tische sein. Er will das Brot und die Freude mit uns teilen, er will Segen und Kraft über alles legen...

*

Ohne Liebe gibt es kein rechtes Heim. Leben heißt lieben. Es sind ja doch weder die Bilder noch die Möbel, die ein Heim schön machen; es ist die Liebe. Sie macht das Heim licht und lieblich. Denn:

> ...es ist so heimelig überall
> wo Große und Kleine eins im Sinne haben,
> und was den schweren Wagen zieht,
> ist innerst in des Herzens Kammer.
>
> (Grundtvig)

Aber die Liebe ist kein passives Gefühl. Liebe ist Aktivität, Tat. Sie ist Opfer, Leiden, Selbstverleugnung, oft Nachtwachen und Mühsal. Man arbeitet da nicht für Stundenbezahlung. Sondern man muß sich unverdrossen plagen, ohne an Lohn oder Dank zu denken. Aber all diese unverdrossene Treue und Liebe jeden Tag, sie wird recht eigentlich des Lebens Glück und Reichtum und Wert, sie gibt dem Leben Inhalt und Farbe und Schönheit. Leben heißt lieben!

*

Wir hätten aber — menschlich gesprochen — überhaupt keinerlei Heime in Norwegen ohne Fleiß. Es gibt wohl kein Land in der Welt, wo das Roden und Siedeln mehr Schweiß und mehr harte Arbeitsfäuste gekostet hat, wie unser Land. Fleiß — hörst du den wundersam starken und harten Klang in diesem kleinen Wort? Es ist wie Stahl und Wille. Wir hören fast, wie der Eisenspaten gegen Stein stößt: „idug“[2]) — langsam und zäh ist Morgen für Morgen aus Oedland in Acker und Wiese verwandelt worden in diesem Land der tausend Fjorde und der tausend Gebirge. In diesem Land, dessen Beschaffenheit so wenig einladend und so wenig von der Hand der Natur zurechtgelegt ist, da gehörte eine beinahe göttliche Inspiration dazu, Glauben zu haben und anzufangen. Und sie fingen an!

Seit vorigem Jahre bin ich zehnmal aus der Stadt Bergen nordwärts gefahren. Ich bin in den Sunnsjord hineingefahren, und in den Sognesjord, den längsten Fjord Norwegens, ganz hinein, 18 Meilen lang! Man braucht ebensoviel Zeit, von Bergen ganz in den Sognesjord hineinzufahren, wie von Bergen nach Newcastle hin und zurück! Aber da sind allerdings auch 35 Haltestellen unterwegs! Ich bin auch in die engen, dunklen Sunnmörsfjorde gefahren, mit steilen Felsbergen an beiden Seiten. Und da habe ich im Motorboot oder auf dem Schiffsdeck gestanden in tiefer Bewunderung, daß Menschen sich hier festkrallen konnten. Zwischen den Felsbergen und dem Fjord, oder zwischen Gebirge und Meer zieht sich ein grüner Streifen bebautes Land bald breiter, bald schmäler, manchmal sehr schmal. Er folgt dem Strand wie eine dünne Linie. Hier wohnen die Leute. Aber was hat es ihnen nicht gekostet, hier wohnen zu können! Wir sehen das kleine Blockhaus und die kleinen Felder. Oft ein hellbemaltes Wohnhaus mit Stall und Scheune unter einem Dach. Und alle die Steinwälle zwischen den winzigen Ackerstücken oder Grasfleckchen! Und das Bootshaus unten am Wasser, und das Boot und die Fischgeräte und ein kleiner Landungssteg! So liegt Siedlung neben Siedlung, Meile für Meile. Fleiß ist ein göttlicher Lebensinstinkt. Und es ruht ein Segen darauf, fleißig zu sein. Henrik Wergeland sagt:

> Faulheit frißt wie der Wurm in der Frucht.
> Blank ist der Schlüssel, den man stetig gebraucht.

Ja, es sind wohl viele Arbeitsgeräte, die blankgefeilt sind von Mühe und Arbeit in diesem Lande...

*

Die wichtigste Person im Heim ist die Mutter. Einige von uns haben ihre Mutter früh verloren. Wir erinnern uns, wie arm wir wurden. Das Heim war so leer! Wir gingen herum und suchten nach etwas, was wir nicht fanden. Das war Mutter. Sie ist für uns der Inbegriff des Lieblichsten und Schönsten, was wir uns denken können. Sie hat uns gelehrt, unsere kleinen Hände zum Gebet zu falten, sie erzählte uns von Jesus und vom Himmel. Wir haben das Bild unserer Mutter auf dem Tisch, an der Wand, wir tragen es im Herzen. Ich habe meine Mutter verloren, als ich noch ein Kind war. Aber bis zum heutigen

[1]) Der Vortrag ist aufgebaut auf vier norwegische Worte mit Anfangsbuchstaben, die zusammen das Wort „Heim“ ergeben, nämlich „hellig“ =heilig, „elske“ = lieben, „idug“ = Fleiß, „mor“ = Mutter. Das Wort „Heim“ selbst lautet im Norwegischen ebenso wie im Deutschen (wenigstens in der Bauernsprache, die um die Vorherrschaft gegen die bisherige, aus der Dänenzeit stammende Reichssprache kämpft).

[2]) Norwegisch: Fleiß.

Tage ist sie meines Lebens guter Engel gewesen. Ich fühle ihre Nähe, trotzdem es 40 Jahre her ist, daß ich ihre Hand hielt.

Ich las von einem jungen Seemann; er hatte seine Bibel mit an Bord und las darin. Seine Kameraden verspotteten ihn deswegen, und eines Tages nahmen sie seine Bibel und warfen sie ins Meer. Der Junge sprang nach. Es lag ein Bild seiner Mutter in der Bibel. Eine Bibel konnte er immer wieder kaufen, aber das Bild seiner Mutter war nicht in einem Laden zu haben. Das mußte gerettet werden. Ich weiß nicht, wie es dem Jungen später erging. Aber ein Junge, der sein Leben für das Bild seiner Mutter wagt — ja, ich glaube schon, daß er eine Zukunft vor sich hatte.

Und Mutter — das ist nicht nur sie und ihre Person, es ist das Heim, das Dorf, die Heimat, das ganze Milieu, in dem wir lebten, die Luft, die wir atmeten, als wir klein waren. Wenn ich an Mutter denke, dann steht gleichzeitig der Heimatort vor mir mit dem Fjord und den Bergen, ich höre den Wasserfall brausen, ich sehe den Mond blinken in dem stillen Fluß, ich spüre den frischen Duft des Tales und der Erde, ich fühle all die starken und lebendigen Eindrücke der Kindheit, eine Stimmung, die durch meine Sinne pulst.

Du findest nie, so weit du schaust,
die Stätte wie dein Heim so lieb und traut,
da Fjord und Tal und Fels und Anger
so lieblich winken und so ernst
im Scheine deiner Kindheitszeit. (Blix)

Mit der Reformation kam eine ganz neue Auffassung des Heims. Da fing die Hausandacht an. Da wurde ein Altar für den Herrn in jedem christlichen Heim gebaut. In der katholischen Kirche geht man weg aus dem Heim, geht man in die Kirche, in die Messe, um Gott zu begegnen. Wir Evangelischen treffen ihn jeden Tag in unseren Häusern, wo Gottes Wort gelesen und gesungen wird. Es ist vor allem Gottes Wort und das Gebet, was unser Heim heiligt. In dem evangelischen Heim ist Gebet, Fürbitte, Gesang und Dank.

Luther war der Erste, der uns dieses lehrte. Er liebte sein Heim. Er brachte den Gesang und die Musik ins Haus. Früher stand man in der Kirche und sang. Jetzt kam der Gesang in das Heim. Luthers Heim in dem alten Augustinerkloster war ein glückliches Heim.

Luthers Auffassung vom Heim ist die Auffassung der Christen geworden. Nicht weil Luther sie gehabt hat, sondern weil sie der Bibel entspricht. Jesus ist der große Kinderfreund. Er hat das Heim gesegnet. Er, der selbst kein Heim hatte, er hat unsere Heime geheiligt. Aber das Heim besteht ja aus den einzelnen Menschen. Sind sie gut, dann wird auch das Heim gut, und umgekehrt. Hier sind wir in einer Welt, wo wir Spuren hinterlassen. Etwas wird nach uns keimen und wachsen, zum Guten oder zum Bösen inner- und außerhalb des Heimes. Draußen auf dem Meere sehen wir eine Furche hinter dem Schiff, eine Welle bildet sich — mehrere Wellen, die gegen den Strand schlagen, lange nachdem das Schiff vorbei ist. So ist es mit uns Menschen — unsere Worte, unsere Taten, unser ganzes Leben ist wie die Furche hinter dem Schiff. Die Wellen sollen einst gegen den Strand schlagen, wenn wir selbst nicht mehr sind. Wir haben geerntet, was andere gesät haben, auch im Heim, auch im Verständnis dafür, was ein Heim ist, welchen Reichtum und welchen Segen das christliche Heim uns bringt, den Einzelnen und dem Volk. Andere sollen ernten, was wir gesät haben, während wir auf der Erde lebten. Der Gedanke hieran sollte uns immer mahnen und beschwingen, unser Bestes zu leisten, immer das Leben der Liebe zu leben, und zu größtmöglichem Segen zu werden in unserem Heim, in unserer Arbeit und in all unserem Wandel.

Ein Menschenleben ist nur wie ein Tropfen im Meer, aber für diesen einen Tropfen ist jeder von uns verantwortlich. Möge ein jeder von uns willig sein, die Bürde seines Amtes zu tragen. Wir können wohl arm sein „an Geld und Gut und grünen Wäldern", aber wir trauen auf Gott. Seine Worte und seine Verheißungen sind unser Reichtum. So leben wir jedesmal nur einen Tag, und leben den Tag für Gott.

Bergen Petra Fleischer

Gesangbuch-Kuriosum

Im Stadtblatt der „Frankfurter Zeitung" las man am 23. Juli 1935:

Ein anderer Welt-Regierer

In der Wernigeroder Bibliothek, einem berühmten Institut der Grafen Stolberg, befand sich unter den Seltenheiten auch ein Exemplar eines sächsischen Gesangbuchs mit einem originellen Druckfehler. Eins der Kirchenlieder begann mit den Worten: „Als August die Welt regierte." Der Setzer aber, der dieses Lied zu setzen hatte, war der Meinung, daß mit dem Weltherrscher August nicht, wie es der Fall war, der römische Kaiser Augustus gemeint war, sondern — August von Sachsen. Es regierte aber zu jener Zeit in Sachsen Johann (August war schon tot), und so setzte der Setzer: „Als Johann die Welt regierte." Von dieser fehlerhaften Ausgabe kamen nur ganz wenige Exemplare heraus, weil der Irrtum bei Druckbeginn entdeckt und berichtigt wurde.

Ebendamals wurden von mir die „Erinnerungen eines alten Gesangbuchchristen" gedruckt.[1]) Darin erzählte ich:

Mein Freund und Nachbar Pfarrer Scheuffler in Lawalde in Sachsen, Sammler unter anderem auch von Gesangbüchern, zeigte mir einmal das Antonbuch. Darin befindet sich eine merkwürdige Variante des Weihnachtsliedes „Als August das Szepter trug". Anno 1827 starb in Dresden König Friedrich August. Der Setzer, der eben damals an einer neuen Ausgabe des Gesangbuches arbeitete und dieses Lied zu setzen hatte, erinnerte sich des allerhöchsten Todesfalles und setzte an Stelle des Verstorbenen loyal seinen Nachfolger ein: „Als Anton das Szepter trug." Einige Exemplare dieses Fehldrucks sind doch auf die Nachwelt gekommen.

Kein Zweifel, daß die Nachricht im Stadtblatt falsch war, aber die nämliche Tatsache lag ihr zugrunde. Auch meine aus dem Gedächtnis niedergeschriebene Geschichte bedurfte der Nachprüfung. Diese war gar nicht so einfach. Die Fürst zu Stolberg-Wernigerode'sche Bibliothek ist heute der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin einverleibt. Meine Nachfrage dort blieb ohne Erfolg. Inzwischen aber bemühte sich Herr Dr. Heinrich Scheuffler in Radebeul in Sachsen, der Heimat des fraglichen Gesangbuchs, um die Wiederentdeckung des Kuriosums. Die Sammlung von Scheuffler in Lawalde war dem Landeskonsistorium in Dresden zugefallen. Herr Dr. Scheuffler stellte zunächst einmal das Lied fest, um das allein es sich handeln konnte. Ein seltenes Lied, obwohl von einem der beliebtesten, fruchtbarsten Kirchenliederdichter, wie sich herausstellte: Benjamin Schmolck, 1714—1739 Pastor in Schweidnitz, Schlesien. Das Lied war darum nicht so leicht zu finden, weil die in meiner Erinnerung haftende Zeile „Als August das Szepter trug" keineswegs die Anfangszeile bedeutete. Sie war mitten in einer Strophe versteckt, lautete auch anders. Hier die zwei ersten Strophen des im ganzen acht Strophen umfassenden Weihnachtsliedes.

[1]) Vgl. CW 961. D H

mit der Ueberschrift. So, wie sich das Lied zunächst in einem Breslauer Gesangbuch von 1795 vorfand:

Der himmlische Augustus
Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht

1. Hochgebohrner Gottes-Sohn!
sey willkommen auf der Erden!
Du verläßt des Himmels Thron
und willst unser Bruder werden;
der du bist das höchste Gut,
kleidest dich in Fleisch und Blut.

2. Da man schätzt die ganze Welt,
kommst du, unser Schatz, hernieder,
Da August das Zepter hält,
singt man dir die Wiegenlieder,
weil du, hochgelobter Christ,
Deines Reichs Vermehrer bist.[2])

Nachdem das Lied gefunden war, mußte auch das Gesangbuch herzukommen. Die Notiz im Frankfurter Stadtblatt konnte nur irreführen; der Name Anton haftete zu fest in meinem Gedächtnis. Und über den Ort, wo man zum Ziele kommen mußte, konnte auch kein Zweifel sein: die Sammlung Scheufflers beim sächsischen Konsistorium. Resultat: Es befinden sich dort noch drei Exemplare mit der Lesart „Anton" statt „August". Sie sind im Druck undatiert; auf dem einen ist handschriftlich die Jahreszahl 1833 vermerkt. Die könnte stimmen. Denn, wie oben ersichtlich, folgte König Anton 1827 (bis 1836) seinem Bruder Friedrich August in der Regierung. Das Gesangbuch ist das Zwickauer von 1778 in neuer Auflage. Lied Nr. 54 ist das gesuchte. In der zweiten Strophe bieten alle drei Exemplare die Lesart:

„Als Anton das Zepter hält."

Damit hatte der Kaiser Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) nach fast zweitausend Jahren noch einen späten Nachfolger bekommen.

Nachschrift: Inzwischen hat sich auch in der Berliner Staatsbibliothek ein Exemplar gefunden. Nicht zwar in der Fürstlich Stolbergschen Sammlung, aber an anderer Stelle: sign. Em 10 436. R

Stillste Stunde

Alle Dinge, die dir einmal begegnet sind,
kommen wieder.
Leise und lind
wehen sie zu dir hernieder,
wie Blätter im Wind, —
oder wie Lieder.
Sie sehen dich an
und lächeln
und gehen in dich hinein.
Und bleiben dein.

Alle Menschen, die du einmal geliebt,
kommen wieder.
Aus kühlem Tode schweben sie zu dir hernieder.
Voll heißen Lebens rühren sie deine Hand,
und sind dir wie noch nie bekannt.
Dein Herz dehnt seine Grenzen aus —
und alle sind in dir zu Haus.

Jeder Schimmer von Gott,
der einmal zu dir gekommen,
kommt wieder
zu seiner Stunde,
der stillsten, frommen.
Dann fragst du nichts.
Siehst nicht zurück.

Du atmest, issest und trinkest Glück.
Und wenn du den Becher vom Mund gesetzt,
stammelst du: „Jetzt!" —
Und weißt nicht, — rührte der Tod dich an,
oder ein Leben, das neu begann.

Trude Bez-Mennicke

[2]) Der Name Augustus wurde von augere, mehren, hergeleitet, „Mehrer des Reichs".

Die Pifferari in der Heiligen Nacht 1904

Wer weiß noch etwas von dem alten Wächter des deutschen Friedhofs am Vatikan, Anton de Waal, der 1836 zu Emmerich am Niederrhein geboren wurde und als junger Mensch nach Rom ging, um dort das Heilige zu suchen? Er war wohl anfangs so töricht wie alle Anderen, die nach Rom gehen, nämlich, daß er das Heilige unter den Menschen suchte, in Schulen und Aemtern. Dort fand er aber nur heilige Lehren und heilige Titel. Er nahm sie beide willig und freudig an; er wurde sogar selber Apostolischer Protonotar und trug mit einigem Stolz die rote Schärpe, von der er selbst sagte, sie sei der Ersatz für das Märtyrerblut, das einst die römische Kirche schmückte. Vom Heiligen wußte er aber bald, daß es nur in Gräbern zu finden war. Klar: das Heilige hat es immer zu eigen, daß es, sobald es einmal aufleuchtet, gleich himmelan brennt und nur sein dürftiges Restlein Asche in die Erde sinken läßt, wenn es nicht auch dieses als neuen verklärten Leib mit nach oben reißt, wie es bei unserem Herrn und Heiland Jesus Christus war und auch bei seiner gebenedeiten Mutter gewesen sein soll. Es wird ja nicht kluge Berechnung, viel weniger Zufall, sondern der einem jeden deutschen Menschen eigentümliche Spürsinn für das Heilige und zugleich die Führung Gottes gewesen sein, daß Anton de Waal ziemlich bald an der richtigen Stelle suchte, nämlich in den unterirdischen Gräbern und Grüften der urchristlichen Gemeinde Roms, und daß er im übrigen Welt und Kirche sein ließ, wie sie waren.

Er schuf sich nur drei oberirdische Zuflüchte vor allem Unheiligen in Welt und Kirche, weil er doch nicht Tag und Nacht, Sommer wie Winter in den Katakomben bleiben konnte. Die erste Zuflucht war ihm der deutsche Friedhof, der ihm 1872 anvertraut wurde. Da war es ganz still, schier das ganze Jahr. Die Welt stürzte dort immer gleich in den Vatikan oder in die Peterskirche, wo sie so müde Beine und Augen bekam, daß sie nicht nach dem deutschen Friedhof mehr begehrte, sondern eher nach dem deutschen Bierausschank, der sich auf der anderen Seite des Petersplatzes befand. Und die Kirche zeigte sich dem deutschen Friedhof von einer ihrer schönsten Seiten. Die Kuppel des Petersdoms ragte nämlich hart neben dem Friedhof wie ein wundergeformtes Gebirge des Creator Spiritus, des heiligen Baugeistes, in den Himmel und schaute von oben in den stillen Garten der Deutschen hinein. Die zweite Zuflucht aber war eine Sommerlaube, schier ein richtiges Gebäude, eine wahre Einsiedelei, hoch über dem Dache der alten Friedhofstiftung, nur auf einer Steigeleiter zu ersteigen. Dort saß und studierte Anton de Waal den ganzen langen italienischen Sommer über. Und die dritte Zuflucht war sein Kaplanskollegium, für das er sich mit ungeheuer vielen Vortragsreisen, Bettelbriefen, diplomatischen Verhandlungen mit den Regierungen und Kurien die Stiftungsgelder erbettelt hatte. Es war ihm nämlich die Einsicht gekommen, daß man das begrabene Heilige weder durch Bußpredigten noch durch Kirchendisziplin zu neuem Leben erwecken könne, sondern nur durch geschichtliche Forschung und durch dichterische Darstellung. Die geschichtliche Forschung klopft wie eine Hand an die Gräber der Heiligen, und die

Stimme des Dichters ruft hinein. Dann kommt etwas heraus, mit dem der Historiker freilich nicht viel Heiliges anfangen kann; er begnügt sich darum klüglicherweise mit historischer Feststellung. Des Dichters Stimme ist aber ein lebenerweckender Hauch und eine gestaltende Kraft. Anton de Waal war selber in den Grenzen des guten Willens Historiker und Poet in einem. Wer Genaueres darüber wissen will, schlage das Lexikon nach. Aber der Vater kann nicht zugleich der Sohn sein. Ihm war die Vaterschaft bestimmt, und seine Sehnsucht war, einen geistigen Sohn zu finden, dem beide Künste vollkommen zu eigen wären, die historische Forschung wie die dichterische Darstellung. Darum sein Bemühen um die Gründung des Kaplanskollegiums, die Sammlung einer Schar junger Geistlicher, die zunächst für die geschichtliche Forschung, vor allem für die christliche Archäologie, befähigt wären. Einer oder mehrere, so hoffte er, würden dann schon, wenn Gott es wolle, auch die Macht dichterischer Darstellung bekommen. Denn geschichtliche Forschung ist in solchen Angelegenheiten immer das erste Notwendige, wenngleich sie ohne dichterische Darstellung eine nutzlose Fähigkeit und Arbeit ist.

Und ein bißchen Heiligkeit, so meinte Anton de Waal, müsse auch noch dazu kommen. Und er selbst tat noch ein bißchen Politik dazu. Denn es kam ihm sehr darauf an, sich die einzelnen bischöflichen Ordinariate und Länderregierungen warm zu halten. Der Gelder wegen. Darum mußte er auch manchen jungen Geistlichen in sein Kollegium nehmen, der weder ein wissenschaftliches Genie war noch eine dichterische Ader verriet und vielleicht nur ein bißchen heilig, vielleicht auch nicht einmal dieses war.

Aber den Blick muß man gesehen haben, mit dem er den Ankömmling musterte! Wie er den Wissenschaftler, den Dichter und den Heiligen in einem jeden suchte! Hunderte von Enttäuschungen hatten ihn nicht enttäuscht. Er hat seine Hoffnung bis an sein Lebensende aufrechterhalten. So mag sich der greise Simeon jedes Kindlein angesehen haben, das in den Tempel gebracht wurde, und vor ihm tausend andere Hoffnungssüchtige der alttestamentlichen Zeit.

Wie man nun wohl die Allmacht, manchmal sogar die Güte, oft auch die Grausamkeit Gottes von seiner Schöpfung ablesen kann, nicht aber seinen Sinn und seine Planung, so sah man auch der Stiftung de Waals nicht an, worum es ihm eigentlich ging. Seine messianische Hoffnung stand nicht auf dem Schild über der Tür. Wir selbst, obwohl von ihr getragen und genährt, ahnten wenig davon. Sonst wäre es wohl zu schnell darauf los und daran vorbei gegangen. Wir waren einfach etwa zehn junge Männer, die ihrer wissenschaftlichen Fortbildung lebten und nebenbei alle Freuden jugendlicher Kameradschaft und italienischer Sonne in vollen Zügen genossen, immer wieder reichlich befruchtet von Wissenschaft und Weisheit älterer Herren aus Gelehrtenkreisen, aus Staat und Kirche, die als Gäste in unserem Hause lebten und sich freilich den Gesetzen unserer Jugend fügen mußten, was ihnen oft ungewöhnlich vorkam. Einige von uns waren schon stark verstrickt in große wissenschaftliche Arbeiten, wie z. B. die Herausgabe des dickleibigen Corpus Tridentinum oder die Fortsetzung der Hierarchia catholica oder Series episcoporum; einige gaben sich juristischen Studien zur Vorbereitung auf eine zukünftige Bischofswürde hin. Nur wir beiden Jüngsten — der andere war später mein Nachfolger auf dem Breslauer Lehrstuhl und ein unheimlich gelehrter Mensch — gingen nach dem Herzen unseres Alten der christlich-archäologischen Forschung nach, weshalb er uns besonders liebte.

Ich muß sagen, wir waren eifrig und fleißig in unserer Arbeit. Wir haben in den zwei römischen Jahren ein paar dicke Aufsätze und Bücher geschrieben. Aber darüber zeigte de Waal gar nicht einmal eine besondere Freude. Er sagte uns aber auch nicht, was er mehr verlange und erhoffe. Er knurrte nur, was sich manchmal gutmütig anhörte wie von einem alten Kater, manchmal aber auch wie der Urlaut eines enttäuschten, aber ergebenen Herzens.

Fünf oder sechs von uns, auch ich, waren eigentliche Kapläne der deutschen Camposanto-Stiftung, die anderen zahlende oder wenigstens unbesoldete Konviktoristen, also nur Haus- und Tischgenossen. Wir Kapläne mußten die gottesdienstlichen Verpflichtungen erfüllen, die stiftungsgemäß mit unseren Stellen verbunden waren. Als solche gehörten wir eigentlich und in erster Linie zu der großen, alten Begräbnisbruderschaft, und es wollte mir gar nicht gefallen, daß wir dieser, die uns ernährte, immer erst in letzter Linie und so ganz nebenbei dienten. Da traf mich zum ersten Male ein ganz gütiger Blick des Alten. Er beruhigte mich aber, indem er mir sagte, daß meine Katakombenstudien, mein Eifer um die Erforschung der altchristlichen Gräber ganz dem Sinn der alten Begräbnisbruderschaft entspreche.

Und zum zweiten Male, da lief ich ihm auf der Treppe in die Arme. Er konnte sonst das Springen treppauf nicht leiden, sagte mir aber: „Nun? — Sie kommen, als ob Sie eine große Entdeckung gemacht hätten!“

„Habe ich auch!“ antwortete ich ihm. „Denken Sie, die Italiener haben einen wunderbar schönen Namen für Kirche; sie nennen die Kirche einfach Pieve, das heißt doch Volk!“

„Und?“ fragte der Prälat, offenbar um mein Herz weiter zu erforschen.

„Gar nicht ‚Und?‘! Das ist doch das Letzte und das Schönste! Aber ich weiß wohl, daß Ihr Prälaten in der Kirche etwas ganz anderes sehen wollt als bloß Volk!“

Da antwortete er mit unendlich wohltuender Wärme: „Ja, es ist das Letzte und Schönste, aber wir sind noch im Vorletzten. Dunque andiamo alla pieve dei Tedeschi!“ [1]) Und er nahm mich bei der Hand und führte mich an meinem kleinen Zimmer vorbei in das Oratorium, das sich in weitem Fensterbogen nach der Stiftskirche zu öffnet. Ein wunderbarer Ort zum Beten war dort, zugleich im Haus, zugleich in der Kirche.

Einmal besuchte er mich auf meinem Zimmer, nicht um mich zu kontrollieren, nein, das tat er nie. Er kam, wie damals manche von meinen älteren Hausgenossen kamen, so wie man als älterer Mensch einmal gern zu einem Kinde kommt, wenn man sonst kaum aus noch ein weiß. Ich war nicht wie die heutigen jungen Theologen so schrecklich schwer mit Problemen belastet, stritt mich zwar gern über dies und jenes, war aber

[1]) Nun wollen wir zur Kirche der Deutschen gehen.

innerlich ganz unberührt davon. Was Viele nicht wissen, ist dies, daß man durch die Priesterweihe noch einmal ganz Kind wird, voll Glaube, voll Hoffnung, voll Liebe, aber auch voll all der Kräfte, die das Sakrament aus verschütteter Ursprünglichkeit der Gottesschöpfung wieder aufweckt. So kamen die Alten, um aus dem jungen Quell ein wenig zu schöpfen.

Ich war ja etwas verlegen, denn ich hatte mir aus der Hausbibliothek die drei Bände der Mystik von Joseph Görres geholt, die eigentlich ganz zufällig in unsere streng wissenschaftliche Bücherei geraten waren. Aber ich mußte sie damals lesen; ich hatte Atemnot bekommen in der Fachwissenschaft und überhaupt in der Welt. Man schämte sich damals als Gelehrter, der ich nun einmal sein wollte, ein solch wunderliches Buch zu lesen. So lag nun der erste Band aufgeschlagen auf allerlei Katakombenplänen und auf dem großen Werke von de Rossi. Anton de Waal sah es liegen, sah auch meine Verlegenheit, und sagte: „Ich sehe, daß Sie den richtigen Weg zur Wissenschaft gehen; es gibt keine wissenschaftliche Erkenntnis ohne mystische Vorgänge!"

Das war in der Adventszeit 1904. Die tägliche Feier des heiligen Meßopfers in der morgendunklen Kirche und die täglich sich steigernden Lesungen und Anrufungen des Breviers versetzten meine Seele in die Schwingungen fieberhaften Wartens und Horchens auf das kommende Wunder der heiligen Weihnacht. Italien kennt den Zauber des deutschen Weihnachtsfestes nicht, so daß etwa wie bei uns das ganze Volk in diesen Tagen wie verzaubert wäre. Wir haben es ja auch nur beim Weihnachtsfest so weit gebracht, nicht beim Osterfeste, nicht beim Pfingstfeste. Das italienische Weihnachtsfest ist ein Fest der Kirchen, aber nicht der Häuser. Das liegt vielleicht nicht einmal an den Menschen, sondern wahrscheinlich am Erdstrich. Der alte de Waal hatte schon aus Deutschland eine mächtige, wunderschön gewachsene Tanne kommen lassen, hatte sich auch duftende Bienenwachslichte besorgt, hatte uns gebeten, am Weihnachtsbaum kleine Geschenke auszutauschen und auch die Dienerschaft zu bedenken, aber er machte ein Gesicht, als ob er sagen wollte: „Es wird halt doch wieder nichts Rechtes!" Er ließ aus irgendeinem Kloster einen deutschen Geistesmann kommen, der uns „Geistliche Uebungen" zur Vorbereitung auf das hohe Fest halten sollte. Wir nahmen gern daran teil, weil wir ja als Priester den Nachweis jährlicher Exerzitien bringen mußten und weil uns die Weihnachtssehnsucht sowieso nicht mehr recht zu unseren wissenschaftlichen Arbeiten kommen ließ. Aber der Pater hielt uns Exerzitien, als ob wir in der Nähe von Christi Himmelfahrt lebten! Ich schrieb in mein Tagebuch: „Wieder einmal Exerzitien! Flugübungen für unsere Himmelfahrt sollen sie sein. Ich stelle nach Vorschrift das Kreuz des Heilands vor mich hin. Könnte ich wenigstens Kreuzeshöhe im Fluge erreichen!" Und dies vier Tage vor Weihnachten, wo kein anständiger Mensch an Kreuz und Himmelfahrt denkt, sondern nur an die Krippe und an Transeamus usque Bethlehem! [2])

Es war ja ganz hübsch bei der Feier am Heiligen Abend. Der Christbaum brannte in hellen Lichtern. Tannenduft und Honiggeruch im ganzen Speisesaale, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen die helle Menge. Wir beschenkten einander, wir sangen Weihnachtslieder. Aber nach einer reichlichen Stunde stahl sich einer nach dem anderen in die Einsamkeit seines Zimmers, während wir sonst oft bis Mitternacht wenigstens zu zweien oder dreien beieinander saßen. Die meisten wollten noch einen Brief nach Hause schreiben. Ich hörte noch, wie der alte de Waal an meinem Zimmer vorbei in das kleine Oratorium ging, um eine Weile zu beten. Auf dem Rückwege strich er leicht an meine Tür. Ich hätte ihn am liebsten hereingerufen, aber ehe ich mich dazu entschließen konnte, war er schon mit schweren Schritten die Treppe hinuntergegangen und hatte das Licht ausgelöscht. Ich schrieb auch noch einen Brief an meine Mutter, stellte die Bilder meiner Eltern und Geschwister vor mich, ließ auch einige Kerzlein niederbrennen und legte mich dann ins Bett, um bis Mitternacht noch einige Seiten aus der „Mystik" von Görres zu lesen. Dann schlief ich ein.

Gegen 3 Uhr erwachte ich. Ich glaubte, irgendeine Musik gehört zu haben. Richtig, einige leise Töne drangen noch von der Straße zu mir herauf, so, wie wenn die Dorfmusikanten daheim nach dem Spiel die Instrumente nicht ruhen lassen können, sondern noch einmal leise anblasen oder anstreichen müssen, als ob sie gar nicht glauben könnten, daß die Dinger auf einmal so still sein könnten. Ich hatte gelesen, daß in Italien sogenannte Pifferari, Pfeifenspieler, unter Anwandlung irgendeiner Frömmigkeit auch bei Nacht zu irgendeinem Madonnenbilde gingen und dort der himmlischen Frau und ihrem göttlichen Sohne ein Ständchen brächten. An der Ecke unseres Hauses war ein solches Madonnenrelief eingelassen. Ich dachte auch an die Hirten von Bethlehem mit ihren Flöten und Pfeifen und schlief ganz selig wieder ein. Das war doch etwas Weihnachtliches!

Drei Stunden später weckte mich der Wecker zum Altardienst. In der Sakristei traf ich auf den Prälaten, der schon am Ankleidetisch stand und sich gerade das Schultertuch umband. Er hatte den eigentlichen Ehrengottesdienst am Weihnachtsfeste, das Hochamt im Namen der ganzen Stiftung, übernommen. Der schönste Kelch stand vor ihm, und der herrlichste Ornat funkelte in seiner Goldstickerei. Man soll beim Anlegen der heiligen Gewänder nicht reden, zumal jedes Stück mit einem Gebet begleitet wird. Aber auf einmal war mir die Frage heraus: „Haben Sie heute nacht die Pifferari gehört? Der Prälat hatte noch keine weihnachtliche Stimme; er knurrte: „Pifferari? Die gibt's in Rom nicht. Die gibt's bloß noch in Büchern und vielleicht noch in Neapel!" Er faßte nach der Albe. Das war für ihn ein besonders kostbares Kleidungsstück. Papst Pius IX., den er wie einen Märtyrerpapst verehrte, hatte ihm dieses schneeweiße Wunder geschenkt. Aber kaum hatte der Prälat die Albe berührt, sagte er zu mir: „Das waren keine Pifferari, das waren die Hirten von Bethlehem!" Und im nächsten Augenblick: „Kommen Sie, nehmen Sie diese Albe und diesen Ornat und singen Sie statt meiner das Hochamt!" Und schon hatte er die Albe über mich geworfen, als sei heute ich der durch ein Geheimnis oder Wunder, durch eine besondere Gnade Ausgezeichnete, und der Diener, heute seltsam schnell von Begriffen, band mir auch schon das seidene Zingulum um. So hielt ich das

[2]) Laßt uns nach Bethlehem gehen!

feierliche Hochamt, gehorsam, aber wie ein Träumender.

Beim folgenden gemeinsamen Frühstück bediente mich der Prälat so aufmerksam, wie er es sonst kaum bei einem bischöflichen Besuch tat. Seine Stimme war voller Freude. Irgendeine Adventssehnsucht war ihm erfüllt worden. Ich schämte mich, daß ich ihm das mit den Pifferari aufgebunden hatte, aber in jeder Heiligen Nacht muß ich an die Pifferari von 1904 denken, und es kommt dabei immer eine Seligkeit über mich.

Neusorge Josef Wittig

Wir in Oesterreich

Als der Verfasser am Weihnachtsabend 1934 im Rundfunk Glocken der Heimat hörte.

Glocken in weiter Ferne
Sind vom Schlaf erwacht,
Glocken aus deutscher Heimat
Läuten in heiliger Nacht;
Läuten über die Alpen
Hundert Meilen wohl,
Nach Steiermark und nach Kärnten,
Nach Salzburg und Tirol.

Was bringt ihr doch, ihr Glocken,
Stark und lind und weich,
Was bringt ihr uns doch für Kunde,
Uns in Oesterreich? —
„Wir schwingen uns über die Berge,
Wir bringen tief und klar
Die heilige Weihnachtsweise
Zum Gruß euch Brüdern dar!"

Ehre sei Gott in der Höhe!
Christnachtmelodie —
Wir haben dich nicht vergessen,
O nein, wir vergaßen dich nie.
Glocken der großen Heimat,
Brennende Sehnsucht spricht:
Wir wollen dich nie vergessen,
O nein, wir vergessen dich nicht!

Nord und Süd und Westen,
Alles gilt uns gleich;
Wir bleiben euch fest verbunden,
Wir in Oesterreich.
Glocken der heiligen Heimat,
Läutet in Freud wie Leid:
„Eins mit allen Brüdern,
Eins in Ewigkeit!"

Villach Johannes Heinzelmann

Ein deutsches Buch über Frankreich

Lebendiges Frankreich. Von Paul Distelbarth. Berlin, Rowohlt Verlag 1936. Mit 28 Abbildungen auf 20 Kupfertiefdrucktafeln. 374 S. 6.50, geb. 8 M.

Wir haben alle in den Zeitungen gelesen, daß zwischen den deutschen Kriegskameraden und den französischen Kriegskameraden bei verschiedenen Gelegenheiten und auf mancherlei Weise sich freundschaftliche Beziehungen eingestellt haben, ja daß es zu ernsthaften Verbrüderungen gekommen sei, die mehr als andres Bemühen auf ein künftig besseres Verhältnis zwischen den beiden Völkern Hoffnung geben. Die Erbfeindspsychose soll zu Grabe getragen sein, statt dessen ein gegenseitiges Verständnis das Feld behalten. „Alles um Liebe." Mit dieser Losung schließt das vorliegende Buch. Es bedeutet den unwiderleglichen Beweis dafür, daß die Mär von jenen freundschaftlichen Beziehungen und Bestrebungen kein Traum ist. Was ein deutscher Kämpfer treuherzig niede geschrieben hat, ist eingeführt durch das Vorwort eines Fra zosen, keines Geringeren als des Präsidenten der größte Kameradschaft von Kriegsteilnehmern drüben, der Unio Fédérale des Associations Françaises d'Anciens Comba tants et de Victimes de la Guerre, Henri Pichot.

Wenn Herr Pichot das Buch unseres Freundes und Mi arbeiters Paul Distelbarth als „die Frucht drei Jahre" rühmt, so stimmt das insofern, als durch diese dr Jahre der Verfasser ganz allein seiner Aufgabe gelebt ha Aber es ist doch von Wert, zu wissen, daß er schon vor der Weltkriege längere Zeit als junger Kaufmann in Frankreic gelebt und das Franzosenvolk liebgewonnen hat. Dann kame die Eindrücke des Krieges. Und nachdem Distelbarth als Fabri kant in Deutsch-Böhmen und als Landwirt in seiner württem bergischen Heimat sich eine neue Existenz geschaffen hatte, lie es ihm keine Ruhe; er ging wieder hinüber nach Frankreic und ergriff die Aufgabe, zur Verständigung der beiden Völke das Seine zu tun — und vielleicht gerade das, was nur e konnte.

Mit was für Gaben er dazu ausgerüstet war, das kann nur Jeder aus dem Buche ersehen. Wer von diesem hört, wird alsbald an Sieburgs „Gott in Frankreich" denken, und ist vielleicht in Versuchung, es um deswillen überflüssig zu finden. Wir haben Sieburg mit größtem Interesse und großem Gewinn gelesen. Es ist das Werk eines kenntnis- und geistreichen Journalisten, am gewohnten, wohlbeherrschten Schreibtisch entstanden. Niemand, der Distelbarth liest, wird an den Schreibtisch und an das journalistische Milieu denken. Distelbarth ist ein Plauderer von Gottes Gnaden. Er kann die Fülle dessen, was ihm an Beobachtungen und Erlebnissen zufloß, kaum bewältigen, aber er muß sie loswerden. Und es ist nun erstaunlich, wie dem homo novus unter den Schriftstellern, der außer ein paar Artikeln — und auch diese nur in jüngster Zeit — noch keine Zeile geschrieben, will sagen gedruckt hat, eine so vollkommene schriftstellerische Leistung geglückt ist. Das Buch ist lang geworden. Bezeichnend, wie er die Ruhe dafür gehabt hat. Die Ruhe zum Schreiben wie zum Beobachten und zum Sammeln der Beobachtungen. Sehe ich recht, so beruht ein Hauptreiz des Buches gerade in dem Unverbrauchtsein des Schriftstellers. Der „auf die alten Tage" erst zu schreiben anfing. Da hat er einen großen Vorsprung vor uns im Beruf Verbrauchten. Weil ihm der Genius zur Seite stand.

Die Weihnachtszeit macht den Raum auch in unserem Blatte knapp für die doch so nötigen Bücheranzeigen. Ich eilte darum, zu sagen, was ich eben noch vor Andern zu sagen imstande war. Vom Inhalt eine ausreichende Beschreibung zu geben, ist unmöglich, so anziehend das für mich wäre; ich kann nur neugierig machen. Es ist ein buntes Buch, ein lustiges Buch, obwohl von einem heiligen Ernst getragen. Der Titel sollte ursprünglich lauten: „Frankreich als Person." Nach einem Worte von Michelet, „dem genialen Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts": Frankreich sei eine Person. Schade, dieser Titel wäre der richtige, der eigentlich bezeichnende gewesen. Aber in der Tat, er mußte fallen, weil sein Sinn nicht gleich verstanden worden wäre. Gut also; der nunmehrige Titel besagt, daß Frankreich uns in dem Buche lebendig wird. Und das ist der Fall. Landschaft, Geschichte, Kunst, Handel und Wandel, das tägliche Leben, Großes und Kleines. Ausgeschlossen nur — das mondäne Paris. Ueberhaupt von Paris ist wenig die Rede, höchstens von den kleinen Leuten. Um so frischer geht's aufs Land hinaus, nach allen vier Winden. Und ich sollte meinen, daß auch der Reisende, der oft in Frankreich war, und der Gelehrte, der diesem Volke seine Studien widmet, in dem Buche allerhand finden müßten.

Kehren wir zur Hauptsache zurück. Kein Tendenzwerk im üblen Sinn haben wir vor uns, wie es deren geradeso in guter Absicht gibt wie in schlimmer. Nur eine ernste Gewissenssache war es dem Fremdling im Lande, sein Wirtsvolk zu verstehen, und ein tiefes Anliegen ist's nun dem Erfahrenen, es auch seine Volksgenossen verstehen zu lehren. Die eigne Volks- und Vaterlandsliebe war ihm letztlich der Schlüssel zum Verständnis des Volksgeistes und der Vaterlandsliebe drüben. Und so zweifle ich nicht, daß das Buch uns dem Frieden zwischen den beiden stammverwandten Nachbarvölkern näherbringt. Verstehen sich erst die Völker, dann gehen die Staaten mit.

R

Urkunden

Verordnung zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche

Das Reichsgesetzblatt veröffentlichte am 2. Dezember folnde Verordnung des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten, Kerrl:

Auf Grund des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen angelischen Kirche vom 24. September 1935 (RGBl. 1, 1178) wird hiermit verordnet:

§ 1.

1. Soweit auf Grund des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 24. September 1935 (RGBl. 1, 1178) und der Durchführungsverordnungen bei der Deutschen Evangelischen Kirche und den Landeskirchen Organe Kirchenleitung gebildet sind, ist die Ausübung kirchengimentlicher und kirchenrechtlicher Befugnisse durch kirchche Vereinigungen oder Gruppen unzulässig.

2. Zu den gemäß Absatz 1 unzulässigen Handlungen gehren insbesondere die Besetzung von Pfarrstellen, e Berufung von geistlichen Hilfskräften, die Prüfung und rdination von Kandidaten der evangelischen Landeskirchen, e Visitation in den Kirchengemeinden, die Verordnung von anzelabkündigungen, die Erhebung und Verwalung von Kirchensteuern und Umlagen, die Ausschreibung von ollekten und Sammlungen im Zusammenhang mit kirchenemeindlichen Veranstaltungen sowie die Berufung von ynoden.

3. Die Freiheit der kirchlichen Verkündung und die Pflege eligiöser Gemeinschaft in kirchlichen Vereinigungen und ruppen wird nicht berührt.

§ 2.

1. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten ibt die Kirchen und Kirchenprovinzen bekannt, für die der fall des § 1, Absatz 1 gegeben ist.

2. Organe kirchlicher Vereinigungen oder Gruppen, die nach iner Bekanntmachung im Raum der betreffenden Kirchen der Kirchenprovinzen noch kirchenregimentliche oder kirchenehördliche Befugnisse ausüben, können aufgelöst werden.

§ 3.

Die Uebernahme kirchenregimentlicher oder kirchenbehördlicher Befugnisse durch Organe kirchlicher Vereinigungen oder Gruppen ist nach Inkrafttreten dieser Verordnung unzuässig. Die Vorschrift des § 2, Absatz 2 findet entsprechende Anwendung.

§ 4.

Diese Verordnung tritt mit dem auf die Verkündung folzenden Tage in Kraft.[1])

Bücher und Schriften

Die Botschaft von Jesus Christus. Die alte Ueberlieferung der Gemeinde in Geschichten, Sprüchen und Reden, wiederhergestellt und verdeutscht von Martin Dibelius. Tübingen, Mohr. 169 S. 2.80 und 4.20 M.

Nachdenkliche Bibelleser gäben viel darum, wenn sie die Verkündigung Jesu und die seiner Jünger in einer Form kennenlernen könnten, die älter ist als unsere Evangelien. Theologische Forschung hat viel Fleiß daran gewendet, der ursprünglichen Gestalt der einzelnen Erzählungen von Jesus und seiner Gleichnisse und sonstigen Reden oder Sprüche näherzukommen. Dibelius bietet einen sehr gründlich überlegten Versuch, Ergebnisse solcher Gelehrtenarbeit weiteren Kreisen vorzulegen. Sowohl die selbständige Uebersetzung als auch die Gruppierung der Stücke (alte Erzählungen, Gleichnisse, Sprüche, Wundergeschichten, Legenden) und die Anordnung der Gruppen sind lehrreich, und den Schluß bilden 50 Seiten Erklärung, nicht so sehr Auslegung einzelner Worte als zusammenfassende Erläuterung eben jener Gruppen von überlieferten Stücken und ihrer mutmaßlich ältesten Geschichte, also ein Abriß der Einführung in das uns über Jesus und als Wort Jesu Berichtete, oft originell, immer umsichtig und deshalb lehrreich. Daß eine Biographie Jesu in landläufigem Sinne nicht geschrieben werden kann, diese Erkenntnis hat sich mehr und mehr durchgesetzt; was wir haben, sind nur Worte von ihm und einzelne Berichte über ihn; aber was gewissenhafte Forschung uns über diese sagen kann, ist hier vortrefflich und gemeinverständlich zusammengefaßt. Die Frage, was Jesus uns ist, bleibt vorbehalten. M

Die vier Evangelien in der Sprache von heute. Uebersetzt von Friedrich Pfäfflin. Heilbronn, Salzer. 260 S. 2.80 und 3.80 M. — **Die Apostelgeschichte und die Offenbarung des Johannes** in der Sprache von heute. Von demselben. Ebd. 139 S. 1.80 und 2.80 M.

Voraus ging eine (inzwischen in zweiter Auflage erschienene) neue Uebersetzung der Briefe des Neuen Testaments (hier empfohlen 1932, Sp. 1092). Die Sprache ist bewußt der heutigen angenähert, und so wirkt Vieles sehr lebendig. Daß drastische Ausdrücke nicht vermieden sind, erscheint mir als Vorzug (Apostelgesch. 19, 32 in der Schilderung des Tumults in Ephesus: „Dort brüllte alles durcheinander in hilfloser Verwirrung"; bei Luther: „Etliche schrieen so, etliche anders, und die Gemeinde war irre"). Bisweilen trifft das neue Wort den Sinn nicht ganz, z. B. in Jesu erster Verkündigung nach Markus. Hier übersetzt Luther: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen; tut Buße und glaubet an das Evangelium!" Wenn Pfäfflin sagt: „Vor der Tür steht Gottes Königsherrschaft; stellt euch ganz darauf ein und glaubt dieser Heilsbotschaft!", so liegt in dem metanoeite, ändert euren Sinn, doch nicht bloß: „stellt euch auf die neue Botschaft ein", sondern ausdrücklich ein „Kehrt um"; dieser Inhalt des „Tut Buße" soll nicht verlorengehen. Aber im Ganzen kann das Buch Vielen helfen, das Neue Testament mit neuer Aufmerksamkeit zu lesen. M

Die Christianisierung der Germanen. Von Heinrich Hoffmann. Sonderdruck aus der Ztschr. f. Missionskunde und Religionswissenschaft. Berlin-Steglitz, Ostasien-Mission. 16 S. 20 Pf. — Ebenso übersichtlich in der Hervorhebung der Hauptsachen wie besonnen im Urteil; wir Evangelischen stehen der Art, wie die Völker des Mittelalters zum Christentum bekehrt wurden, nicht ohne Kritik gegenüber, aber keine Werte werden ohne Opfer gewonnen. M

Die großen Deutschen. Neue deutsche Biographie, herausgegeben von Willy Andreas und Wilhelm von Scholz. 4 Bände. Berlin, Propyläen-Verlag. 1. Band, 643 S., 126 Bilder, 6 Farbentafeln, 4 Faksimiles. 2. Band, 648 S., 146 Bilder, 6 Farbentafeln, 4 Faksimiles. In der Subskription kostet das ganze Werk 40, geb. 50 M., nachher 50 und 60 M. Die Bände sind auch einzeln zu haben (etwas teurer).

Ein Riesen- und Prachtwerk, an dem eine Fülle von angesehenen Fachleuten mitgearbeitet hat. Die beiden letzten Bände sollen im Februar erscheinen. Dann wird es Zeit sein, das Ganze ausführlich zu würdigen. Es sei aber schon vor Weihnachten kurz darauf hingewiesen. Der Preis ist erstaunlich billig. Band 1 reicht von Armin dem Cherusker bis zu Heinrich Schütz. Bd. 2 vom Großen Kurfürsten bis zu Clausewitz. Karl der Große ist von Lintzel dargestellt, Walther von der Vogelweide von Hans Naumann, Luther von Gogarten, Melanchthon von Walther Köhler, Leibniz von Pichler, Friedrich der Große von Andreas, Hamann von Unger, Herder von Nadler, Goethe von W. v. Scholz, Fichte von Stapel. Jeder wird hier viel Schönes finden und viel ihm Neues lernen; dabei bleiben einige Wünsche unerfüllt und einige Lücken schwer verständlich. Pestalozzi ist da, aber Zwingli fehlt; Stöcker und Bodelschwingh werden behandelt, aber Naumann und Harnack fehlen, und vollends sollen Schelling und Schleiermacher fehlen. Aber von dem allem wird bald genauer zu sprechen sein. M

Deutschlandreisen in alter Zeit. Von Ernst Heilborn. Frankfurt a. M., Societätsverlag 1934. 270 S. mit 17 Bild. Leinen 5.40 M.

Ganz modern mutet Heilborns Zusammenstellung von Deutschlandreisen an; zu Fuß, im Wagen, oft abseits der Eisenbahn sind die Autoren dieser alten Reisebeschreibungen durch alle Gaue unseres Vaterlandes gezogen. Ausländer sowohl wie Deutsche der verschiedensten Stände, viele berühmte Leute darunter, haben ihre Eindrücke über die durchstreiften Gegenden niedergeschrieben, die dort vorgefundenen Zustände und ihre Bewohner bald freundlich, bald strenger beurteilend; je nach ihren besonderen Interessen haben sie Land und Leuten, Kunst und Natur dabei ihr Augenmerk zugewandt.

[1]) Siehe auch Verschiedenes (am Schluß dieser Nummer).

So entsteht vor dem Leser, vielseitig beleuchtet, ein Bild Deutschlands, wie es sich während zweier Jahrhunderte, etwa von 1690 bis 1880, dem aufmerksamen Beschauer darbot. Manche der Reisebeschreibungen sind bis heute viel gelesen und bekannt, andere sind vergessen; aus ihnen allen bietet Heilborn reizvolle Ausschnitte. 17 vorzügliche Bilder nach zeitgenössischen Stichen und Zeichnungen erhöhen den künstlerischen Eindruck des feinsinnigen Buches. Gerade in unserer Zeit, da „Kraft durch Freude", da Jugendherbergen jedem Volksgenossen die Wege ins schöne Deutschland ebnen, greift gewiß Mancher gern nach solch einem Buch, das Anregung zum rechten Sehen und frohe Erinnerung an schöne Reiseeindrücke vermittelt. Helene Glaue

Joh. Seb. Bach und Heinr. Schütz. Zwei Singhefte des Thüringer Landesverbands evangelischer Kirchenchöre, zusammengestellt von Erhard Mauersberger. Hildburghausen, Gadow 1935. 20 S. 30 und 45 Pfennig.

Je 15 vierstimmige Lied- und Choralweisen von Bach und Schütz. Die Textworte und Melodien sind mit feinem Sinn den Fest- und Feiertagen des Jahres (der Tag der Arbeit und der Heldengedenktag sind nicht vergessen) unterlegt, so daß es — vor allem, wenn man die geringen Kosten berücksichtigt — auch dem kleinsten Kirchenchor nicht schwerfallen wird, für die musikalische Ausgestaltung eines Festgottesdienstes etwas Passendes zu finden. Mehr denn je tut es gerade heute not, daß unsere Kirchenchöre ihre Kunst in den Dienst der Pflege von Schützens kraftvoller Musik und von Bachs ausdruckstiefem Choralsatz stellen. Mögen den beiden Heften bald weitere folgen! Hans Schilling

Th. Carlyle und H. St. Chamberlain, zwei Freunde Deutschlands. Von Wilhelm Vollrath. München, J. F. Lehmann 1935. 100 S. 2 M.

Als Grundlage der politischen Verständigung zwischen Deutschland und England sind hier die wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen zweier Männer aufgewiesen, die in ihrem geistigen Schaffen deutsches Wesen verehrt und mutig bekannt haben entgegen allen Greuelmärchen, die sonst in ihrem Vaterland verbreitet wurden. Diese beiden Männer sind es wohl wert, in Deutschland aufrichtig verehrt zu werden.

Peter Gortner

Briefe an Cotta. Vom Vormärz bis Bismarck, 1833—1863. Herausgegeben von Herbert Schiller. Stuttgart, Cotta. 648 S. 11 und 14.50 M.

Zum 275jährigen Bestehen des Verlags erschien der dritte Band der Briefe an Cotta, eine reiche Auswahl bisher unveröffentlichter Briefe von Alexander von Humboldt, Lichnowsky, Julius und Robert von Mohl, Moritz Mohl, L. K. Aegidi, Gustav Kolb, Zedlitz, Wallerstein, Laube, Dingelstedt, Freiligrath, Gottfried und Johanna Kinkel, David Friedrich Strauß, Justinus Kerner, Lenau, Anastasius Grün, Geibel, Hebbel u. a. aus den Jahren 1833—1863, der Zeit, in der Georg von Cotta den Verlag leitete. Wie in einem vielseitig geschliffenen Kristall bricht sich in buntem Farbenspiel in dieser Briefsammlung das politische, wissenschaftliche und literarische Leben jener stürmisch bewegten Zeit. Stand doch das Verlagshaus damals recht eigentlich im Brennpunkt des politischen Geschehens. Von der „Allgemeinen Zeitung" und der „Deutschen Vierteljahrsschrift", die bei Cotta erschienen, durfte Moritz Mohl schreiben: „Diese beiden Anstalten sind unsere Nationaltribüne, der Einheits- und Mittelpunkt der geistigen und materiellen Interessen und der Nationalgefühle Deutschlands. Sie, nicht der Bundestag repräsentieren Deutschland." Georg von Cotta, ein Mann von großem geistigem Ausmaß, nahm als ritterschaftlicher Abgeordneter in der Zweiten Württembergischen Ständekammer regen Anteil am politischen Leben seiner Zeit, und so führt auch sein Briefwechsel weit über die Grenzen des rein Geschäftlichen hinaus. Da fühlen wir die Spannung der schwülen Vormärzjahre; in grellen Schlaglichtern zuckt die Revolution auf, wie sie Cottas Korrespondenten in Berlin, Paris, Bayern, Oesterreich erlebten; die Fragen, die in der Epoche Bismarcks zur Reife kamen, klingen an. Fesselnde Einzelzüge aus bedeutenden Lebensschicksalen sind in die Briefe allgemeineren Inhalts häufig eingesprengt. Erwähnt sei von vielen hier nur der Einblick in Alexander von Humboldts klares, vornehmes Gelehrtenleben, die ergreifende Schilderung von Kerners Besuch bei dem in Geistesnacht versinkenden Lenau, die Briefe Johanna Kinkels aus der Leidenszeit ihres politisch verfemten Gatten. Ein sorgfältiges Namenregister sowie zahlreiche Anmerkungen zu den Briefstexten erleichtern den Gebrauch des Buches als bedeutsames Quellenwerk für seinen Zeitabschnitt. Carola Barth

„So denk: es ist die reinste Minne!" Ein Minnelied in Briefen 1844/1849, gestaltet von Johannes Werner. Leipzig, Koehler & Amelang 1935. 350 S. mit Titelbild 4.80 M.

In der Tat: um das in den Briefen zwischen Alfred von Bünting, preußischem Leutnant (1820—1849), und Adelheid von Mühler, geb. von Goßler (1820—1901), der Frau des alten preußischen Kultusministers in die Geschichte eingegangenen Heinrich von Mühler (1813—1874) uns zugänglich gemachte dreibundartige Verhältnis zu benennen, kann kein bessere Wort gewählt werden, als der uns aus der Zeit der Hohen Gotik geläufige Begriff der Minne. Allerdings mit dem Unterschied, daß um 1250 die Liebesbeziehung zwischen dienendem Ritter und verheirateter Dame nichts mit der seelischen Verbindung zweier Gleichstehender zu tun hat, vielmehr ein zuchtvolles, gehaltenes, von der Gesellschaft gefordertes Spiel ist, hier aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts es sich um den Bund zweier sich wahlverwandt fühlender Menschen handelt, die in rückhaltlosem Vertrauen zueinander geistig eins geworden sind, und denen ihr Sonderfall bewußt ist. Dieser Bund, unter völliger Billigung des schwächeren Ehemannes geschlossen, wird von der Gesellschaft beargwöhnt, und die Partner haben genug zu tun, daß die trotz strenger Lebensauffassung heimlich in ihnen wachsende Glut nicht zu einer verzehrenden Flamme wird. Hierdurch gewinnt der Briefwechsel, je mehr er fortschreitet, desto mehr an Spannung, und das frühe Sterben des Leutnants Bünting wird unwillkürlich als beste, für alle drei Teile befriedigendste Lösung durch ein gütiges Schicksal empfunden.

Ernst Vincent

Wolfgang Graeser. Von Hans Zurlinden. München, Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1935. 98 S. 2.50 M.

Es ist verdienstlich, daß Zurlinden der Nachwelt das Lebensschicksal eines jungen Menschen überliefert, den man hinter der Größe seiner kulturellen Tat beinahe vergessen hätte. Mit Liebe erzählt hier der Freund vom Freunde, von seinem genialen Streben und Wollen, von der neuen Jugend von 1925, zu der er sich bewußt bekannte und in deren Umkreis seine philosophische Studie vom „Körpersinn" entstand, eine klar durchdachte Schrift über die neuzeitliche Auffassung von Gymnastik, Tanz und Sport im Sinne der neuen Jugendbewegung. Den Hauptinhalt des Buches bildet jedoch der Werdegang der eigentlichen Leistung des erst 17jährigen Graeser: der Entdeckung und Wiederherstellung der Bachschen „Kunst der Fuge". Dieses gewaltige Werk, das bis vor wenigen Jahren nur in einem Zustand beklagenswertester Verschüttung überliefert war, hat Graeser als erster in seinem vollen Umfange erblickt und die wunderbare Gesetzmäßigkeit und Verbindung der einzelnen Stücke untereinander erkannt. Nach seinen Ergebnissen ist die „Kunst der Fuge" nicht nur eine zufällige Sammlung von Fugen oder eine Vielfalt von Lehrstücken, sondern ein organisches Ganzes, die letzte Zusammenfassung dessen, was Bach und seine Kunst waren, eines der größten Kulturdenkmäler des deutschen Volkes. So ist diese erste Veröffentlichung über W. Graeser nicht nur die Einlösung einer Dankesschuld an den jungen, frühreifen Meister, der an der Größe seiner Aufgaben zerbrach, sondern zugleich auch eine Huldigung an Bach.

Hans Schilling

Die Welt im Fortschritt. Gemeinverständliche Bücher des Wissens. Bd. 1 und 2. Berlin, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1935. Je etwa 275 S. mit 90 Abb. Leinen 3.50 M. (in laufender Lieferung 2.95 M.).

Es ist durchaus kein leichtes Unternehmen, die neuesten Ergebnisse der Wissenschaften, Künste, Technik, des geistigen und ethischen Fortschritts der Welt (nicht nur Deutschlands!) einer breiteren Leserschicht zugänglich zu machen, die nach ihrem Bildungsgang nicht in der Lage ist, den ganzen Umkreis der Neuerungen zu übersehen, noch die wissenschaftlichen „Originaltexte" zu entziffern. Das ist für jenen Leser keine Schande und gegenüber dem Wissenschafter keine Kritik. Die Art, wie in dieser neuen Reihe das Tempo und der Höhenflug der Zeit und ihrer großen Geister eingefangen und verständlich gemacht wird, ist mustergültig. Jeder Band wird eingeleitet durch einen „Kurzbericht" über die neuesten Forschungsergebnisse (und da staunt zuweilen auch der „Fachmann"), dem mehrere (etwa 4—6) zusammenfassende und

rklich leichtverständliche Referate aus allen Lebensgebieten lgen. So behandelt Bd. 1: Vorstoß zu den Grenzen des lls; Von der Autobahn zum Weltautobahnverkehr; Schuld d Sühne (dieser Titel ist nicht ganz eindeutig; gemeint ist e fortschriftliche Praxis der Strafrechtsordnung; Wege zu uem Kunstschaffen. Bd. 2: Neugestaltung der Erdoberfläche; ie Krebsfrage; Die neue Bühnentechnik; Geschlechtsumandlung bei Fischen; Die philosophischen Strömungen der egenwart. — Das beigefügte Bild- und Kartenmaterial, die iagramme und Statistiken sind vorbildlich klar. Man wünscht hr, daß die Reihe fortgeführt werden kann und immer auf eichem Niveau bleibt. Ganz besonders empfehlenswert ist es Werk für Redakteure (die „alles wissen müssen"), Lehrer d Fachleute, die die Tuchfühlung mit ihren Nachbarwissenhaften nicht verlieren wollen. Otto Hubele

Die größere Welt. Wanderung und Einkehr. Von Walter Bauer. Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag. 123 S. 2.20 M. Päpstum, der Bodensee und die Insel Reichenau, der Naumburger Dom, Straßburger Münster und Isenheimer Altar, uftschiffbau in Friedrichshafen, zuletzt eine Vorführung des nendlichen Sternenhimmels — alles lebendig empfunden und indringlich wiedergegeben. So wird das Buch, das mit guten Bildern versehen ist, in Vielen starke Erinnerungen wecken, n Andern die Freude auf die große Welt.

Geistliche Gedichte. Herausgegeben von Kurt Ihlenfeld. Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag. 64 S. 1.40 M.

Von Dichtern unserer Tage, namentlich Claudius, Bergenruen, Klepper, R. A. Schröder, Vesper. Bisweilen wird bewußt der Ton alter Zeit erneut, und der Herausgeber hat die Gedichte nach dem Schema Vater, Sohn, Geist angeordnet. Aber Vieles ist im guten Sinn neu, ohne „modern" zu sein, und jedes Stück hat seinen Wert. Ein besonders schönes soll in nächster Nummer abgedruckt werden. M

Lichtstrahlen zum Schriftverständnis 1936 — Rüstkammer des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum. Woltersdorf b. Erkner, Jugendbund-Buchhandlung. 140 und 133 S. 1 und 1.20 M. — Nach einem festen Plan werden in Kreisen dieses Bundes das Jahr hindurch biblische Abschnitte besprochen, und dieselben Verfasser geben im ersten Buch je eine Skizze für jeden Tag, im zweiten je eine Betrachtung des für die ganze Woche bestimmten Themas, im Geist der Gemeinschaftsbewegung, eines biblischen Realismus und ernsten Willens zur Heiligung. M

Unser Heiland. Von Jörg Erb. Kassel, Bärenreiter-Verlag. 140 S. kart. 1.20 M.

Ein ausgezeichnetes Büchlein! In engem Anschluß an den Wortlaut der vier Evangelien wird das Leben des Heilands meisterhaft erzählt in knappster Form und kurzen Abschnitten, und doch ausführlich genug, so daß nichts Wesentliches an Taten und Worten fehlt. Behutsam sind hin und wieder erklärende Worte eingefügt. Die Darstellung ist edel und einfach, dem kindlichen Verständnis angepaßt, ohne je kindisch zu werden. Zum Erzählen und Vorlesen in Haus und Schule, Kindergarten und Kindergottesdienst aufs wärmste zu empfehlen. An Stelle des unruhigen, auf Kinder berechneten Umschlages wünschte man allerdings gern einen anderen.

Johannes Jansen

Rast im Alltag. Kurze Geschichten, gesammelt von Hans Dittmer. Göttingen, Ruprecht. 192 S. 3.60, geb. 4.80 M.

Wer des Herausgebers frühere Sammlungen „Vom Ewigen im Heute" und „Lichter in der Zeit" kennt, wird auch diesen dritten Band dankbar begrüßen. Auch dieser bringt Beiträge aus den Werken bester Dichter und Schriftsteller wie Ernst Wiechert, Max Jungnickel, Ernst Zahn, Gustav Schröer, Anna Schieber, Peter Rosegger, Sven Hedin, Walter Flex u. A. Das Buch gleicht einer Kette von Perlen, die im stillen Glanz einer höheren Welt leuchten. Ein warmer religiöser Grundton durchzieht das Ganze, ohne sich doch irgendwie aufzudrängen. Vortrefflich geeignet zum Vorlesen im Familienkreise, bei Zusammenkünften der Jugend und ähnlichen Gelegenheiten. Johannes Jansen

Die Witwe von Husum. Von Gustav Frenssen. Mit 14 Federzeichn. von Hans Meid. Berlin, Grote. 135 S. 3.60 M.

Die Geschichte von der Frau, die ihr Haus anzündet, weil sie, wetterkundig, die Sturmflut heraufziehen sieht, die den weit draußen auf dem Eise zu einem Fest versammelten Hunderten sicheren Tod bringen würde; nun rennen sie um des Feuers willen zurück und werden so gerettet. Umgeben hat er diesen Vorfall mit bunten Bildern aus dem 17. Jahrhundert; der vertrunkene, aber gutmütige Herzog, der boshafte, pedantische Bürgermeister, der tüchtige Propst stehen leibhaft vor uns, und daß der als Schiffszimmermann in der Ferne weilende Sohn jener Witwe zur rechten Zeit aus Genua zurückkehrt, in Franken einer arm gewordenen Rittertochter das Leben rettet, sie mit nach Norden nimmt und das kluge Mädchen dann durch wackeres Eingreifen der wegen Brandstiftung auf den Tod angeklagten Witwe zur Freisprechung hilft und des Sohnes Frau wird, das ist zwar ein Roman, aber der Dichter hat daraus ein Drama gemacht, in dem die seelischen Konflikte mit äußerster Feinheit entwickelt, das äußere Geschehen mit Wucht (und doch dazwischen nicht ohne leisen Humor) vor uns hingestellt sind. Eine der besten Schöpfungen Frenssens, nicht nur durch die Stätte der Vorgänge, sondern ebenso durch die Verbindung des schlichten strengen Stils alter Berichte mit neuzeitlicher Fülle der Farben an Storm erinnernd, in manchen Feinheiten nur Erwachsenen ganz zugänglich, aber durchaus auch in die Hände Heranwachsender zu geben. M

Das lutherische Joggele. Von Maria Veronika Rubatscher. Heilbronn, Salzer. 187 S. 4 M.

In kraftvoller, fast männlicher Sprache, in lebendigen, bunten Bildern wird hier ein Stück Glaubensgeschichte gezeichnet, das gerade in unseren Tagen mit erschütternder Wucht wirkt. Es ist Maria Rubatscher gelungen, die Gestalten aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation nicht nur in voller Plastik uns vor die Seele zu stellen, sondern sie läßt uns mit zitterndem Herzen ihren schweren Erlebnissen folgen. Der Roman hat nicht umsonst den Untertitel: „Aus dem Marterbuch der deutschen Seele." Zwischen die dunklen Bilder bis zum Tode ringender und um ihres Glaubenslebens willen verfolgter Menschen schieben sich Perioden zarter Innigkeit und Schönheit, wie z. B. im Liebesleben und dem ersten Hausaufbau vom Joggele und seiner lieblichen Frau. Die Sprache ist meisterhaft auf den alten Ton gestimmt; daher jedoch nicht ganz leicht lesbar. Diese kleine Schwierigkeit wird aber bei weitem aufgewogen durch die reine Kraft, die Aufrichtigkeit und echte Volkstümlichkeit des Buches.

Emma Müllenhoff

Maria Sibylla Merian. Von Olga Pöhlmann. Berlin, Wolfgang Krüger 1935. 223 S., 30 Randzeichnungen und ein Titelbild. 5.80 M.

Mit diesem Lebensroman eröffnet der Verlag eine Geschenkbuchreihe. Es wird vielleicht schwerfallen, in späteren Bänden die Höhenlage des ersten Buches zu halten. Denn einzigartig ist die Gestalt und das Schicksal dieser Frau. Als Tochter des bekannten Verlegers und Kupferstechers Merian wurde sie gegen Ausgang des Dreißigjährigen Krieges geboren. In dem wohlhabenden Frankfurter Patrizierhaus aufwachsend, entwickelte sie schon früh ihr eigenstes Wesen: mit einem einseitigen und unermüdlichen Forscherdrang verband sie echtes und innerliches Künstlertum. Unbeirrt durch die Vorurteile ihrer Zeit, durch religiösen Wahn und durch schweres Erleben geht sie ihren Weg, der sie als gereifte Frau zu ihrer großen Lebensaufgabe führt: der Erforschung und Darstellung der südamerikanischen Pflanzen- und Insektenwelt.

Die beigegebenen Zeichnungen und vor allem das wundervolle Titelbild geben uns auch einen Eindruck von den künstlerischen Fähigkeiten dieser merkwürdigen Frau. Die Biographin hält sich im äußeren Geschehen an die überlieferten Tatsachen und versteht es mit feinem Einfühlungsvermögen, die inneren Zusammenhänge auszudeuten und die Gestalt der Maria Sibylla Merian in lebensvoller Eigenart neu zu erwecken. Ein besonders wertvolles Weihnachtsbuch für die über den Alltag hinausschauenden Frauen!

Martha Frommer

Müfter. Von Karl Heinrich Waggerl. Leipzig, Insel-Verlag 1935. 263 S. 5 M.

Der Verfasser schildert in kraftvollen, naturgetreuen Farben ländliche Verhältnisse. Die Handlung gruppiert sich recht zwanglos um das Erleben der Dorfbewohner. Warme Mutterliebe leuchtet uns aus allen Frauengestalten entgegen. Verschiedenartig sind die Mütter, die uns im Buche begegnen, aber jede einzelne zeigt uns, wie viel sie in ihrem Wirkungskreise bedeutet, wie groß der Einfluß der ganz einfachen, ländlichen Frau ist und daß ohne ihr stilles, aufopferndes Arbeiten, Mühen und Lieben für Mann und Kinder kein Fort-

kommen und Gedeihen möglich ist. Auch die markig gezeichneten Männergestalten ziehen den Leser an. Die Liebe zur Scholle, zur Heimat klingt mächtig an in der Seele des hausierenden Jakobs, der glücklich ist, bei seiner Heimkehr den aufsteigenden Rauch seines Häuschens zu erblicken. Reizend ist die Kinderschar geschildert, die bei der alten Hebamme aufwächst und von da ins Leben hinaustritt. Gerade für die Jetztzeit, wo unsere Volksgenossen sich bemühen, einander nahezukommen und zu verstehen, kann dieses Buch große Dienste erweisen.

Constance von Lilienfeld-Toal

Jungschmied Fasolt. Roman aus der Gründerzeit von Adam Ritzhaupt. Leipzig, Quelle & Meyer 1935. 292 S. 4 M. — **Als die Männer im Graben lagen.** Roman von Käte Kestien. Frankfurt a. M., Societäts-Verlag 1935. 269 S. 4.80 M. — **Bogen der Jahre.** Autobiographie von Haliday Sutherland. Berlin, Rowohlt 1935. 341 S. 4, 5 und 6 M.

Der Dichterpfarrer Adam Ritzhaupt, dessen „Mißratenen Vikar" wir im vorigen Jahr unter der Fülle der Bücher übersehen hatten, legt in diesem Jahr eine neue, packende Erzählung aus seiner pfälzischen Heimat vor. Die Gründerzeit mit ihren aufstrebenden Städten, der Landflucht der Arbeiter, den Anfangsstadien der Sozialdemokratie wird mit der Lebensgeschichte des Schmiedes Fasolt lebendig dargestellt. Die Ursprünglichkeit der Erzählweise, die Gabe feiner Beobachtung von Land und Leuten, Sitten und Redensarten machen das Buch allein schon lesenswert. Dazu kommt die gerechte Schilderung der Arbeiterschicksale und des Familienlebens, und der politischen Arbeiterorganisationen. Ritzhaupt zeigt in diesem Roman Irrtümer und Wahrheiten jener Zeiten und auch deren Ueberwindung oder Fortwirken. Der Inhalt ist ohne jegliche Tendenz, schlicht und einfach als Lebensbild unserer Väterzeit zu verstehen. — Käte Kestien, eine bisher unbekannte Dichterin, legt einen autobiographischen Roman aus der Zeit des Weltkrieges vor. Der Realismus ihrer Erinnerungen, deren Einzelbilder wahrhaft harte und tragische Momente aufzeigen, die Geradheit ihrer Sprache, die stellenweise ins Derbe hinübergleitet, und die werktätige Welt der schaffenden, tragenden Frau während des großen, männermordenden Ringens heben dies Buch weit über den Durchschnitt der Kriegsbücher hinaus. Was es an Zartheit verliert, gewinnt es an Wahrhaftigkeit. Für Erwachsene ein Buch, das man stellenweise selbst erlebt und geschrieben haben könnte. — Sutherlands Lebensgeschichte, die in England von 1933 bis 1935 annähernd in 100 000 Exemplaren abgesetzt wurde, liegt in einer guten Uebersetzung vor. Das buntbewegte Leben eines Arztes, anfangend mit der Kinderstube, dem Studierzimmer und den Universitätsjahren, in den „Wanderjahren" weiterführend durch England, Schottland, Spanien und Südafrika, und schließlich in die Erlebnisse als Marinearzt auf einem englischen Kriegsschiff mündend, rollt vor uns ab. Was hier in abwechselnd humorvoller und ernster, in liebenswürdiger und weltmännischer Manier geschildert wird: die Walfischjagden an der Nordküste Schottlands, Stierkämpfe in Spanien, Erlebnisse mit Geisteskranken usw., das ist fesselnd und aufschlußreich. Nicht immer hat der Verfasser (für deutsches Empfinden) den moralisierenden Nachsatz zu seinen Erlebnissen unterdrücken können, so auch die Urteile dieser Art über christliches Denken und Handeln. Aber des Guten ist in diesem Buch so viel, daß man es lesen sollte, wenn es auch bei uns nicht so starken Anklang finden wird wie in England.

Otto Hubele

Eltern und Kinder. Von Peter Stühlen. Berlin, Wolfgang Krüger 1935. 408 S. 6.80 M.

Der Roman spielt im Elsaß zur Zeit des zweiten Kaiserreichs und schildert, wie in der sog. Gründerperiode ein Mann aus einfachen Verhältnissen sich durch Energie und Tatkraft zu Reichtum und Ansehen emporarbeitet, wie aber an seinen Kindern sich der Reichtum mehr und mehr als Fluch auswirkt, indem sie durch das Wohlleben verweichlicht und in der Entfaltung ihrer Kräfte gelähmt werden. Es entrollt sich vor unsern Augen das typische Bild einer Familie, die fast naturnotwendig dem Abgrund zutreibt, weil das Geld der Götze ist, der die Seelen beherrscht, während die ethischen und religiösen Gegengewichte fehlen, die in den einfachen bäuerlichen Verhältnissen der Heimat des Familienoberhauptes noch tüchtige Menschen heranwachsen lassen. Diese Familiengeschichte, an lebensvollen Gestalten eindrucksvoll dargestellt, ist hineinkomponiert in den Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Zustände jener Zeit und wirkt dadurch symbolhaft für die ähnliche Entwicklung des ganzen Reiches, das ebenfalls nach dem raschen Aufstieg der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts langsam der Katastrophe zutrieb. Das Buch ist, wenn auch in sich abgeschlossen, der erste Teil einer Trilogie, dem in zwei weiteren Büchern der endgültige Untergang und die Wiedergeburt folgen soll. Die Sprache ist fließend und zeigt beachtliche dichterische Gestaltungskraft.

Marie Jansen

Moorleute. Von Willi Doden. Berlin, Warneck 1935. 199 S. Lbd. 3 M.

Der Verfasser ist ein junger Handwerker (Konditorgeselle). Wir erleben hier das Seltsame, daß eine ganz ursprünglich hervorbrechende Begabung in aller Selbstverständlichkeit tief in der gegenwärtigen Zeit verankert ist. Der fast lapidare Stil mit ganz kurzen Sätzen und die hervorragenden Naturschilderungen erinnern manchmal fast an Hans Grimm. Von einer eigentlichen Handlung kann man kaum sprechen, ebensowenig von Charakterentwicklung und Entwicklungskämpfen, am wenigsten von psychologischer Differenziertheit. Die Menschen leben und handeln, weil sie sind und wie sie sind. Die einzelne Persönlichkeit ist wenig, die Familiengemeinschaft, Dorfgemeinschaft, Volksgemeinschaft ist alles. Die einzelne Seele kämpft nicht gegen das Schicksal an, sie trägt es. Das menschliche Mitgefühl mit den vom Schicksal getroffenen Brüdern ist herb und karg. Weichlichkeit mit sich selbst wird abgelehnt. Wenn man von dem fast naiv wirkenden Kriegsinhalt absieht und sich mit innerer Anteilnahme in die Welt der mit warmem Herzen geschilderten prächtigen Gestalten der Moorleute versenkt, wird das ganz aus dem Volksempfinden herausgequollene Buch eindringlich wirken. Vier gute Bilder der Gegend verschönern den Band. Vielleicht geeignet zum Vorlesen in männlichen und weiblichen Arbeitsdienstlagern und Jugendbünden.

Margarete Ranft

Heute noch im Paradiese. Roman von Karl L. A. Schmidt. Halle, C. Ed. Müllers Buchhandlung (Paul Seiler) 1935. 360 S.

Das vorliegende Buch versucht, Christi Leben und Sterben zu sehen mit den Augen des neben ihm gekreuzigten Schächers, der da sprach: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!" — Doch tritt Christus erst am Schlusse des Buches auf. Vorher erleben wir die mit fast spannender Romantechnik geschriebene Lebensgeschichte eben dieses Schächers, den wir in den verschiedensten Lagen antreffen: als Schüler der griechischen Philosophenschulen, im weichen Luxus des kaiserlichen Rom, als Krieger auf der Seite der Araber gegen die römischen Kohorten, als Galeerensklaven, den die Seeräuber gefangen haben, als Flüchtling, der schließlich keinen anderen Ausweg weiß, als selbst Räuber zu werden. In seinen Lebensroman wird auch noch die Geschichte der Maria Magdalena hineinverwoben, die einst seine Gattin war. — Der Verfasser hat es verstanden, die Christusgestalt gerade auf diesem dunklen Hintergrunde rein und lebendig erstehen zu lassen. — Aber immer wieder fühlt man bei der Lektüre: die eingeflochtenen Worte und Taten Christi werden hier manchem Leser neu werden, der nach der Bibel nicht mehr greift, aber sie fallen andererseits so heraus aus dem Rahmen des übrigen Romans, daß man das Gefühl nicht los wird: sie gehören nicht dahin. — Bei alledem ringt der Verfasser aber so sehr darum, das Licht über die Finsternis siegen zu lassen, daß ich glaube, mancher Leser wird das Buch mit großem Gewinn lesen.

Maria Rhine

Die Waffenbrüder. Von Rudolf G. Binding. Frankfurt a. M., Rütten & Loening 1935. 69 S. 1.80 M.

Diese wundersame Geschichte von der treuen Waffenbrüderschaft des Waffenschmieds Thomas Woller und des Fechtmeisters Daniel Roux, die wegen der inneren Reinheit der eingeflochtenen Liebesgeschichte und der einfühlsamen Sprachgewalt Bindings immer wieder gern gelesen werden wird, ist in dieser billigen und ansprechenden Sonderausgabe ein schönes Weihnachtsgeschenk.

Peter Gortner

Quartier an der Mosel. Von Karl Friedrich Boree. Frankfurt a. M., Rütten & Loening 1936 [1935]. 325 S. 3.20 und 4.80 M.

Der Büchermarkt ist in den letzten Jahren überreichlich mit Romanen und Erzählungen beschickt worden, die das Erleben des Weltkrieges zum Gegenstand haben. Nun legt uns der

rfasser des Romans „Dor und der September" ein neues erk vor, das zwar nicht mehr vom Kriege selbst handelt, aber h noch von ihm überschattet ist. Es zeigt uns die erste Los- ung von dem grausigen Geschehen und die beginnende see- he Hinwendung zum Frieden. Wie sich diese innere Wand- ig bei den Offizieren und Mannschaften der Batterie, die ch bis zum letzten Tage an der Front gekämpft hat, voll- ht, das ist lebendig erzählt. Dem Frieden glauben die Sol- ten entgegenzuziehen, und nun werden sie auf ihrem arsche nach Deutschland in jedem neuen Quartiere bitter täuscht. Erst in der wundervollen Herbstlandschaft des oselstales erleben sie das Glück des Friedens, das ihnen ch entgegengetragen wird in der liebevollen Aufnahme durch lebenbejahenden Menschen dieses herrlichen deutschen Lan- s. Der rauhe Frontkrieger wird wieder Mensch. Aber das ieder-Mensch-werden muß in Gegensatz geraten zu der bis- r gewohnten eisernen Disziplin, und so klingt das liebliche yll an der Mosel aus in einer bitteren Tragödie. — Men- en und Geschehnisse sind von Boree mit kräftigen, sicheren trichen gezeichnet, lebenswahr dargestellt. Die Sprache der oldaten ist rauh — echter Frontton —, manchmal freilich, sonders für zartere Gemüter, zu derb. Mit inniger Liebe ge- ildert ist die Landschaft — fast als Schönstes an diesem uche. Also ein Werk, das sich eignet für den Weihnachts- sch von Erwachsenen. Heinz Glaser

Eine Tochter der Samurai. Von Etsu Inagaki Sugi- oto. Berlin, Wolfgang Krüger 1935. 348 S. 6.80 M.

Dieses schöne, von romanhafter Spannung erfüllte Buch us der stillen Welt Altjapans darf aus verschiedenen Grün- en auf Interesse weitester Kreise rechnen: zunächst ist es ein ollendetes und ungemein eindrucksvolles Kunstwerk. Sodann ber bietet sich uns hier ein Weg, die uns so fernen und be- remdlichen Ausdrucksformen des altjapanischen Lebens in Sitte und Kultbrauch in ihrer vollen Tiefe zu verstehen. End- ch aber — und das ist nicht minder reizvoll — zeigt uns ie japanische Verfasserin, wie sich in japanischem Empfinden ie neue abendländische Kulturwelt, die in die Welt Alt- apans in wachsendem Maße einbricht, spiegelt, und welche Konflikte sie dort hervorruft. Gustav Mensching

Hugenottentreue. Von L. Haarbeck. Stuttgart, Quell-Verlag 1935. 112 S. 1.20 und 1.50 M.

Diese kleine Erzählung zeichnet ein bewegtes Bild von dem ittenlosen Leben in Paris am Hofe der Katharina von Me- ici und stellt in grellen Kontrast dazu einen jungen Mönch us altadeligem Geschlecht mit tiefer, suchender Seele, dem n der Liebe zu einer jungen Protestantin die Ahnung eines euen Lebens aufgeht. Nach mancherlei schweren Prüfungen nd Schicksalsschlägen werden die Liebenden schließlich durch Calvins eigene Hand zusammengeführt und gesegnet.

Anni Bouché

Die Passion des Joh. Seb. Bach. Von Christine Hol- stein. Leipzig, Koehler & Amelang 1935. 166 S. 2.20 M.

Als reizvolles Gegenstück zur „Kleinen Chronik der Anna Magdalena Bach" spricht diese poesievolle Erzählung, die das Wirken Bachs in Cöthen und Leipzig zum Gegenstand hat, den Leser ungemein warm an. Auch hier bildet die Bachsche Familie den eigentlichen Mittelpunkt, in ihr nehmen wir innersten Anteil an dem Glück, das dem Meister an der Seite seiner verständnisvollen Lebensgefährtin beschieden war, durchleben aber auch die zahlreichen bitteren Stunden der Leipziger Jahre im Kampf um Anerkennung. Doch hinter Bachs ganzem Leben und Streben, hinter seinem Wirken als Hofkapellmeister, als Organist oder Kantor steht immer jene geheimnisvolle Ahnung des welterlösenden Bundes zwischen Gott und Mensch, als deren tiefste Ausprägung Christine Holstein die Bachschen Kantaten und insbesondere die Matthäus-Passion ansieht. Das auf Grund sorgfältiger Quellenstudien geschriebene Buch ist in seiner schlichten und feinfühligen Art des Erzählens besonders berufen, denen, die Bachs Musik lieben, auch den Menschen Bach nahezubringen.

Hans Schilling

Nansens schwerste Stunde. Von Otto Brües. 69 S. 1.20 M. — **Der Kinderkreuzzug.** Von Ernst Wiechert. 50 S. 80 Pf. — **Die Söhne der Weißgerberin.** Von Hermann Kutzleb. 149 S. 1.60 M. — **Claudias Garten.** Von Ernst von Wildenbruch. 42 S. 80 Pf. Sämtlich gebd. Berlin, Grote (Grotes Aussaat-Bücher).

Aelteres und Neues in guter Auswahl; zum Teil aus Grotes Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, die ja viele berühmte Bücher umfaßt. So ist „Nansens schwerste Stunde" ein Stück aus dem Roman „Die Fahrt zu den Vätern"; ein erschütterndes Bild des Umschwungs, den der Bolschewismus russischen Dörfern brachte, und russischer Hungersnot nach dem Kriege. Claudias Garten ist bekannt, im Motiv dem Geibelschen Tod des Tiberius verwandt, sofern ein tapferer germanischer Krieger in die grausige urchristliche Märtyrergeschichte hereintritt, eine dramatische Geschichte von irdischer und himmlischer Liebe. „Die Söhne der Weißgerberin" gehören der thüringischen Geschichte der Reformationszeit an; den Schluß bildet der Sieg, den Kurfürst Moritz an der Ehrenberger Klause errang, an der Tiroler Grenze. „Der Kinderkreuzzug" ist aus Wiecherts „Silbernem Wagen", eine Erzählung aus Deutschlands Hungerjahren nach dem Kriege, und das allmählich immer höher geschätzte Schaffen dieses Dichters erfährt im Nachwort Krippendorfs eine sympathische Würdigung. M

Seefahrend Volk. Von Gerhard Ringeling. Berlin, Wichern-Verlag. 111 S. 1.80 M.

Geschichten aus dem Fischland, einer Landzunge im nordöstlichen Mecklenburg, die Wenige kennen. Aber es lohnt, die hier geschilderten Menschen und ihre meist düsteren Schicksale kennenzulernen; über dem Schluß der letzten leuchtet verklärend die Sonne.

Heidehonig. Von Bruno Nelissen-Haken. Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag. 200 S. 2 M.

Den Honig, d. h. das Vergnügliche, hat der Landbriefträger Butenschön gesammelt, der in diesen Geschichten etwas Aehnliches bedeutet wie Bräsig bei Reuter. Und wer vom Dorfe ist oder z. B. bei Maclaren gelesen hat, welche wichtige Person der Dorfbriefträger ist, wird diese Rahmen kennen. Die Geschichten sind von verschiedenem Wert. M

Heilige Natur. Von Albert Talhoff. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 412 S. Geb. 6.50 M.

Vielleicht ist dies nicht bloß das interessanteste, sondern auch vorläufig wichtigste lyrische Werk seit 1933. Nicht, als ob alles schön und vollkommen wäre, man steckt voller Bedenken und Fragen, wenn man am Ende ist: Breite und Ueberfülle (im Ganzen wie im Einzelnen), Unvollendung in der Formbildung, Einsprengsel impressionistischen und expressionistischen Ursprungs usw. Gleichviel! Wenn irgendeins, darf dieses lyrische Werk als Repräsentant „neuer" Lyrik bezeichnet werden. Hans Naumann hat schon recht in seiner etwas überschwenglichen Lobrede: „Talhoff ist nach Form und Inhalt zu einer ganz neuen Dichtung durchgestoßen, die echt deutsch wie die Kunst Dürers oder Riemenschneiders ist, an die sie unmittelbar gemahnt. So ist sie ganz alt und neu zugleich, wirkliche Dichtung, aus Wort, Musik und Farbe mit unerschöpflichem Reichtum geschaffen, aus den tiefsten und heiligsten Gründen der Natur. Hier ist mehr an Blut und Boden und natürlich-heiliger Urkraft als in hundert Tagesbroschüren über diese Gegenstände." Wir wollen Junge und Alte nachdrücklich auf das Buch hingewiesen haben; aber den Schwarm der Nachahmer möchten wir warnen und abschrecken. Christian Tränckner

Schein und Sein. Von Wilhelm Busch. Insel-Bücherei Nr. 478. 79 S. 80 Pf.

Man braucht ihn nicht zu empfehlen, und die Art seiner erzählenden Bücher verleugnet sich auch in seiner Lyrik nicht. Nur eine Probe für solche, die dieses Buch noch nicht kennen:

Aufsteigend mußt du dich bemühen,
doch ohne Mühe sinkest du.
Der liebe Gott muß immer ziehen,
dem Teufel fällt's von selber zu.

Das kalte Herz. Von Wilhelm Hauff. Insel-Bücherei Nr. 479. 75 S. 80 Pf.

Mit reizvollen Zeichnungen von Fritz Fischer, die ganz in die Wald- und Wunderwelt dieser Geschichte hineinpassen; so wird sie aufs neue Alt und Jung erfreuen. M

Klassenkameraden. Von Henriette Fernholz. Freiburg, Herder. 200 S. 2,60 und 3.80 M.

Die Entwicklungsgeschichte jugendlicher Menschen, Knaben und Mädchen, die durch die Klassenkameradschaft verbunden, in festem Zusammenhang bleiben durch viele Irrungen und Wirrungen hindurch. Die jugendliche Psyche ist liebevoll beobachtet, natürlich nachgezeichnet. Sie muß sich vorwärts-

schaffen durch viele Strömungen, klare und trübe, auch unsaubere; aber sie schafft sich durch. Die Erziehungsjahre der Mädchen sind mit besonderer Liebe und Frische geschildert. Die einzelnen Typen treten scharf hervor, und auf die Nonnen und Lehrschwestern fällt ein besonders helles und warmes Licht. Was wir in dem Buch vermissen, ist das gesunde, harmonische, deutsche Elternhaus, dieser natürliche Wurzelboden jugendlichen Wachsens. Unter den sieben geschilderten Klassenkameraden ist nicht ein einziger, bei dem die Eltern, bei dem die Mutter auch nur von fern als der Jugend verbundene, treue Freundin dasteht. Die schönen Worte von Verantwortung und Gemeinschaft, die der klugen und jugendfreundlichen Nonne in den Mund gelegt werden, hätten von den Lippen einer im Leben stehenden Mutter natürlicher und befreiender gewirkt. Und es gibt ja, Gott sei Dank, in unserm Volk noch Mütter genug, die sie hätten sprechen können. Das Buch, das die jugendliche Psyche so in den Mittelpunkt stellt, ist aber ein Werk, an dem man nicht achtlos vorübergehen kann, und an dessen schönen Partien man sich von Herzen freuen wird. Emma Müllenhoff

Das verlassene Storchennest. Von G. von Nes-Uilkens. Aus dem Holländischen übersetzt von Hanna Corbach. Stuttgart, Steinkopf 1935. 303 S. 4.50 M.

Wer die „Bergmanskinder" von derselben Verfasserin kennt, der wird mit Freuden nach dieser Fortsetzung von der Geschichte der holländischen Pastorenfamilie Bergman greifen, einer Fortsetzung, die nicht enttäuscht, sondern folgerichtig all die bunten Fäden der verschiedenen Schicksale der 10 Bergmanskinder weiterführt. Die Verfasserin versteht es wieder glänzend, die tiefsten und schwierigsten Lebens- und Erziehungsprobleme verblüffend einfach in Erzählungen des Alltagslebens zu verflechten. Wer mit den kleinen Bergmans in Heidorp gewesen ist, der möchte nun auch wissen, wie sich dies vergnügte und lebensstarke Geschlecht bewährt, und wer die sich im Leben Bewährenden zuerst kennenlernt, der sieht sich mit Interesse nach der Kinderstube solcher wertvollen Menschen um. „Bergmanskinder" und „Storchennest", beide hervorragend geeignet zum Vorlesen in Familien und Vereinen, beide Bücher fürs deutsche christliche Haus.

Anni Bouché

Weihnachten. Beiträge zu kirchlichen Feiern. Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband. 40 S. 35 Pf. — Beiträge, nicht Entwürfe (oder solche doch nur zuletzt), aber gute alte und neue Stücke (Raabe, Goßner, Frenssen, Mallet, Bezzel, Naumann), mit Einleitung von Laukamm, die sich an die Pfarrer wendet. M

Weihnachtslicht. Von Margarete Stählin. Basel, Heinrich Majer. 135 S. 3 M.

Stille, warme und innige Erzählungen vom Geist echter Weihnacht erfüllt. Es sind hier nicht die Sonnenseiten, von denen der Glanz ausstrahlt. Es sind zum großen Teil die vom Leid Geprüften, die selbst Vereinsamten, die es gelernt haben, das Weihnachtslicht weiterzugeben. Das kommt besonders in der Erzählung „Vermißt" ergreifend zum Ausdruck. Dazwischen aber tönen Kinderjubel, helles Lachen, unbeholfene Laute, in denen doch das Herz eines Menschen schwingt.

Emma Müllenhoff

Heilige Nacht. Von Ingeborg Maria Sick. Basel, Fr. Reinhardt. 78 S. 1 M.

Fünf Weihnachtsgeschichten, in Tirol, Dänemark und Rom spielend, jede in ihrer Weise feinsinnig. Wem die eschatologische Stimmung, die in der Erzählung vom ewigen Juden zuletzt anklingt, fremd bleibt, der wird doch um so mehr an dem dänischen Maler Freude haben, der in Rom sein letztes Geld hingibt, um einen Sperling zu retten, eben in der Freude darüber aber den inneren Aufschwung zu neuer Arbeit findet. M

Weihnachtsgeschichten für unsere Jugend. Herausgegeben von Erwin und Sofie Wißmann. Heilbronn, Salzer. Drei Bände. 1. Der heil'ge Christ ist kommen. 2. Von deiner Krippe glänzt ein Strahl. 3. Das Licht ist aufgegangen. Je 168 S. und 2.60 M.

Ein sehr glücklicher Gedanke. Die drei Bände sind nach Altersstufen geordnet, der erste für Sechs- bis Neunjährige, der zweite für Zehn- bis Vierzehnjährige, der dritte für — die Herausgeber sagen: Vierzehn- bis Siebzehnjährige; man muß aber sagen: auch für Erwachsene. Die können natürlich, wenn sie sich die Fähigkeit bewahrt haben, sich mit Kindern zu freuen, auch die aus den andern Bänden lesen und hören; immerhin oft mehr nur so, daß das Märlein und die Lust an Fabulieren sie lockt. Aus einer Fülle von Büchern und Zeitschriften ist Weihnachtliches zusammengestellt, natürlich nicht alles gleich wertvoll, aber es sind viele Perlen darin, und Eltern, Lehrer, Pfarrer, auch Hortnerinnen usw. werden die Bücher so benutzen, daß die Kinder und sie selbst Freude daran haben. Durchweg sind die Geschichten kurz, daß sie vorgelesen werden können, ohne daß Ermüdung eintritt. Viele werden dem Herausgeberpaar dankbar sein; man wünscht sich neben dieser Auswahl aus deutschen Büchern eine entsprechende aus den Werken anderer christlicher Völker. Da die Bücher durch Jahre hindurch aufgehoben werden sollen, wäre auch eine gebundene Ausgabe erwünscht. M

Das Kleine Buch der Vögel und Nester. Farbige Bilder von Fritz Kredel. Leipzig, Insel-Verlag. 47 S. 0.80 M.

Bereits im vorigen Jahr erschien ein Bändchen gleichen Titels, aber das vorliegende ist völlig erneuert und bietet in wundervoll farbigen Blättern die wichtigsten deutschen Singvögel und ihre Nester. Die beigegebenen Texte am Schluß des Bändchens machen es auch für den Anfangsunterricht in Schulen geeignet. Peter Gortner

Flämisches Volksleben. Von Pieter Breughel. Berlin, Woldemar Klein. 21 S. Text, 10 farbige Tafeln, 13 Abbildungen im Text. 2.80 M.

Breughel ist nicht nur der „Bauernbreughel", ist kein Darsteller flämischer Wirklichkeit an sich, sondern er gehört zu den ganz Großen des 16. Jahrhunderts. In ihm stehen Renaissance und Gotik in Spannung; daraus erwächst eine neue Weltschau, die aus seinem Werk, seinen großen Landschaften, den Zeichnungen eindringlich und hinreißend spricht. Die schönen Abbildungen (erfreulich viel Ausschnitte aus den vielteiligen Bildern) geben eine Probe, wie seine Umwelt viel mehr ist als Realität. Ein Großer sieht sie in großen Linien und gestaltet über das Wesen von Mensch, Haus, Baum hinaus ein Ganzes, die Volksseele in ihrer Herbheit und Zeitbedingtheit wie im ewig Menschlichen. Der Text ist ein Auszug aus Dvořáks „Kunstgeschichte als Zeitgeschichte" des Piper-Verlags. Minna Hager

Was die Mutter an der Wiege singt. Von Fritz Hommetsch und Eduard Kurbjuhn. Tübingen, R. Wunderlich. 40 S. mit Noten und Bildern. 3.50 M.

Ein besonders erfreuliches Geschenk, nicht nur für junge Mütter, wenn auch in erster Linie für sie. Meist alte und zum Teil religiöse Lieder, aber Lieder, die man wirklich Kindern singen, zum Teil auch mit ihnen singen kann, und der Echtheit des innigen Tons entspricht die bei aller Schlichtheit doch sehr gediegene Ausstattung. M

Das eigene Werden. Von Gerhard Merian. Stuttgart-Degerloch, Merian. 123 S. 1.35 und 2.60 M.

Zum 16. Male eines dieser Vielen liebgewordenen Bücher mit je einem Spruch oder Gedicht für jeden Tag. Diesmal, entsprechend dem Titel, oft von psychologisch-pädagogischem Charakter. Aber man fürchte nicht, daß so der eitlen Selbstbespiegelung Vorschub geleistet werde. Ein paar Proben: Tue das Schwerste zuerst, alsbald und ganz! (Bezzel). Die Grenze des Menschen ist stets das Einbruchstor Gottes (le Fort). Als ich dachte, es sei Niemand da, ist Gott gekommen (Rudolf Koch). M

Aus alten deutschen Volkskalendern. Geschichten und Weisheiten mit Vorrede von Wilhelm Schäfer. Herausgegeben von Hannes Paesler. Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag 1935. 150 S. 2.10 M.

Anthologien sind immer zu begrüßen, wenn sie eine Auslese bringen aus seltenen Werken, die der breiteren Leserwelt unzugänglich oder schwer beschaffbar sind dadurch, daß sie sich entweder in Privatbesitz befinden oder in Bibliotheken ruhen. In einer Zeit, in der unser Volk sich anschickt, aus den Wurzeln seines völkischen und geschichtlichen Seins sich ein neues geistiges Leben zu schaffen, sind besonders solche Sammlungen willkommen, die aus dem reichen Born des deutschen Volkstums schöpfen. So war es ein glücklicher Gedanke, eine Blütenlese aus alten deutschen Volkskalendern zusammenzustellen, die einen Einblick gewährt in die Denkweise der deutschen Bürger und Bauern vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zu den Tagen der ersten Eisenbahn. Anekdoten, kleine Geschichten voll Aberglauben und Kuriositäten und moralische Belehrungen sind es, die das Bändchen füllen. Ein Vorwort Schäfers und Betrachtungen Wilhelm Heinrich

ls, Jeremias Gotthelfs und Johann Peter Hebels umen die Sammlung. Alle, die Unterhaltung suchen und pannung von den Mühen und Sorgen des Alltags, werauf ihre Kosten kommen. Zweierlei sei noch gesagt: erstens es vielleicht besser, zum Vorredner keinen schon sonst beschäftigten Dichter zu nehmen, dann liebenswürdiweise ein paar Seiten schreibt, in denen etwas reichlich das Wort „kosmische Verhaftung" vorkommt, das wie iele andere unserer heutigen Redewendungen dem Volke rständlich ist. Zum anderen wäre es wohl zweckmäßiger, h unter jedem Stück der Sammlung die Quelle anzugeben, att am Schlusse des Buches ein allgemeines und dazu noch llständiges Quellenverzeichnis anzufügen. Diese Mängel aber der sonstigen Güte des Büchleins keinen Abbruch; so schen wir ihm weite Verbreitung. Heinz Glaser

thenaionkalender „Kultur und Natur", 1936. Potsdam, demische Verlagsgesellschaft Athenaion. 183 S. (jedes tt bebildert) 1.95 M.

in Kalender, wie man ihn sich wünscht. Unterhaltsam, abhlungsreich, bildend und geschmackvoll. Jedes Blatt entin großer Druckschrift zwei Daten, ferner Gedenktage ein Bild mit Erklärungstext. Er eignet sich ganz beson- zu Geschenkzwecken. Ein originelles Preisausschreiben fte die Kauflust noch erhöhen. Peter Gortner

alender 1936 (vgl. Sp. 1058). **Neuwerk-Kalender.** Kassel, uwerk-Verlag. 82 S. 60 Pf. Die Bilder in der bekannten ftigen Holzschnitt-Art, und wieder eine Menge kurzer chichten und Betrachtungen, im besten Berneuchener Geist.

Frauenlob. Herausgegeben in Verbindung mit dem Reichsband weiblicher Jugend von Pfarrer Mann. Stuttgart, llverlag. 35 Pf., Mengenpreise. In anderer Weise von stlichem Geist getragen; auch hier werden einige der Erlungen Vielen Freude machen. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Führer hat für die durch Erdbeben beschädigen Kirchen in Württemberg 15 000 Mark gespendet. 13. 11.

Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, Angehörige der Dinterschen „Deutschen Volkskirche" Aufsicht über den evangelischen Religionsterrichtnicht übernehmen und solchen nicht erteidürfen. FZ 20. 24. 11.

Die Sp. 1011 erwähnte Verfügung des Reichsminiers des Innern bezieht sich (nach Nat.-Soz. Monatsfte Nov. 1935) auf Abs. 2 der von den Bischöfen geänderten schlüsse der Fuldaer Bischofskonferenz über Beflagng kirchlicher Gebäude, wonach auf Gotteshäusern allein kirchlichen Fahnen zu setzen seien.

In Würzburg ist die kath.-theol. Fakultät am November vorläufig geschlossen worden wegen eines Konkts zwischen dem Hochschulgruppenführer Kressel und dem herigen Leiter der theologischen Fachschaft. Kressel hatte sen abberufen und sich kommissarisch an seine Stelle gesetzt, r Bischof aber daraufhin den theologischen Studenten den esuch der Fachschaftsversammlungen verboten, weil Kressel ner andern Fakultät und einer andern Konfession angehöre. m 23. November wurden die Vorlesungen wieder begonnen. ELK 3 48, 49

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß macht bekannt, daß die ührung der Bezeichnung „Deutsche Evangelische Kirche" und e gesamte Leitung und Vertretung der DEK nunmehr an telle der bisher zuständigen Organe ihm allein zustehe. Alnige Verwaltungsstelle sei die Deutsche Evangelische Kirchenzlei. Veranlassung zu dieser Erklärung war die Verteing von grünen Karten in einigen Kirchengebieten mit dem ufdruck: „Dient statistischen Zwecken — Deutsche Evangeche Kirche (Reichsgebiet)", in denen durch Namensunterrift ausdrückliches Bekenntnis zur DEK lutherischer Art als eichskirche, für Freiheit des Glaubens, Zucht und Ordnung der Kirche und gegen alle Absonderungsbestrebungen, die gen die amtliche Kirche gerichtet seien, gefordert wurde. Z 20. 11.

Der Reichskirchenausschuß hat Schritte zur Zummenfassung und Neuordnung der kirchlichen Frauenbeit eingeleitet; der Auftrag zur Leitung und Vertretung der gesamten Frauenarbeit vom 25. Februar 1933 wurde zurückgezogen, dem Aufruf vom 24. Februar 1935 (durch den der Reichsbischof im Gegensatz zur Frauenhilfe ein eigenes kirchliches Frauenwerk einrichten wollte), soll kirchenamtliche Bedeutung nicht mehr zukommen. ED 47

Aus Leitsätzen, die durch den Königsberger Bischof Kessel einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen vorgelegt wurden: „Wie Gott zu den Vätern geredet hat durch die Propheten und Apostel, durch Deutschlands Reformator Martin Luther und andere große Männer unserer Geschichte, so hat er zuletzt zu uns geredet durch den Aufbruch des deutschen Volkes zum nationalsozialistischen Reich. Dies Reich beansprucht mit seiner völkischen Weltanschauung Leib und Seele jedes Volksgenossen ganz. Auf dieser Weltanschauung ruht die Volksgemeinschaft. Diese Volksgemeinschaft als völkische Gemeinschaft vor Gott zu verstehen, zu verkündigen und zu stärken, ist Aufgabe einer deutschen Kirche... Im Mittelpunkt deutschen Christenglaubens steht nicht die Bibel, steht auch nicht der Jesus von Nazareth, der vor 2000 Jahren gelebt hat, im Mittelpunkt deutschen Christenglaubens steht das religiöse Glaubens- und Gedankengut, das die deutsche Seele in der Zeit nach der Christianisierung geschaffen hat und in Zukunft schaffen wird." AELK 3 45

Professor Rade, der über 30 Jahre in Marburg lehrte, hat der dortigen Universitätsbibliothek eine Sammlung von 6000 Schriften geschenkt, die ein Bild der Kirchen- und Geistesgeschichte der letzten 50 Jahre geben.

Am 10. und 11. Dezember finden in Berlin Gedächtnisfeiern für Stöcker statt, bei denen Reichs- und Landeskirchenausschuß, Stadtmission und Kirchlich-Sozialer Bund beteiligt sind.

Landeskirchen

Der Vorsitzende des altpreußischen Kirchenausschusses D. Eger richtet wöchentlich einen Rundbrief an die Geistlichen der altpreußischen Union.

Der altpreußische Landeskirchenausschuß hat den von Propst Grell für den 10. November geplanten Kirchentag der Grenzmark für untunlich erklärt, Pfarrer Wilm deshalb die erst zugesagte Beteiligung wieder zurückgezogen.

Katholische Kirche

Am 6. Dezember wurde die Ernennung von 20 Kardinälen angekündigt, darunter der syrische Patriarch von Antiochien, 4 Nuntien, 6 Sekretäre der Kongregationen, 3 Beamte des vatikanischen Hofdienstes; die meisten übrigen sind Erzbischöfe; außer dieser Reihe steht der französische Schriftsteller und Historiker Alfred Baudrillart, der nur ein Titularbistum innehat. Unter den nunmehrigen 69 Kardinälen befinden sich 7 Franzosen, davon einer Kurienkardinal, drei deutsche; 38 Italiener gegen 31 andere.

Die Erzbischöfe von Messina und Brindisi haben Hirtenbriefe gegen die drohenden Sanktionen erlassen, die von Bologna und Tarent ihre goldenen Bischofsketten für die Goldsammlung gestiftet. FZ 20./26. 11.

Andere religiöse Vereinigungen

„Durchbruch" 31. 10.: „Christentum ist Volksgefährdung von der Seele her. Deutscher Glaube ist Mobilmachung der Seele für die Daseinsberechtigung des Volkes und seines Staates." JK 22

Dr. Krause, der Reichsobmann der „Deutschen Glaubensfront", erklärt im „Durchbruch" 47 zum 13. November, dem 2. Jahrestag der Sportpalastversammlung, daß die Glaubensfront sich mit der DG zusammengeschlossen habe, um ganz gegen Juda, Rom und Reaktion kämpfen zu können.

Europäisches Ausland

Bundeskanzler Schuschnigg sagte am 20. November eheste Behandlung der österreichischen evangelischen Kirchenverfassung zu.

Der französische protestantische Kirchenbund hat dem Außenminister eine Denkschrift über die Christenverfolgungen in Rußland überreicht und um Vorstellungen bei den russischen Gewaltherrschern gebeten. PZ 52

125 schwedische Missionare in Abessinien und 17 in Eritrea bleiben trotz des Krieges auf ihren Posten. ED 47

Von Personen

Beauftragt: Lic. Meinhold, Berlin, mit kirchengeschichtlichen Vorlesungen in Heidelberg. Gewählt: Professor Sán-

dor Kovács, Sopron, zum Bischof des Kirchendistrikts diesseits der Donau. Ernannt: Wehrkreispfarrer Albrecht Schübel, Münster, zum Heeresoberpfarrer. Lehraufträge erhielten in der theologischen Fakultät zu Kiel Konsistorialrat Nielsen für Geschichte der Philosophie, Oberkonsistorialrat Niels Schmidt für altprotestantische Dogmatik, Konsistorialrat Morys für Apologetik. Zurückgetreten: der weltliche Führer des reformierten Kirchendistrikts in Siebenbürgen Istvan Ugron. Gestorben: der Hymnologe Pfarrer i. R. D. v. d. Heydt, Berlin, der ungarische katholische Erzbischof Farkas Radnai, Eberhard Arnold, Haupt der Hutterischen Bruderhöfe, in Neuhof (Kr. Fulda).

ESt

Verschiedenes

Kirchenministerium und Reichskirchenausschuß haben sich in letzter Zeit um Anbahnung kirchlichen Friedens zunächst in Sachsen und in Hessen-Kassel bemüht. In Sachsen ist dem Landesbischof Coch ein Teil seiner bisherigen Tätigkeiten weiter zugesichert; er gehört aber nicht zu dem neuen Landeskirchenausschuß; dessen Vorsitzender ist Superintendent Ficker, Dresden; weitere Mitglieder sind Oberkirchenrat Wendelin und Studentenpfarrer Fichtner, Dresden, Sup. Gerber, Chemnitz, Pfarrer Knabe, Leipzig.

In Kurhessen wurden zu Mitgliedern des neuen Landeskirchenausschusses berufen die Pfarrer Happich (Treysa), Haupt (Kassel), Rebermann, Blendin (Hanau), Kreispfarrer Laabs (Ziegenhain), Landgerichtsrat Fricke (Kassel), zu Mitgliedern des Landeskirchenamts Oberkirchenrat D. Merzyn und Kreispfarrer D. Bachmann, sowie die Juristen Dr. Endemann und Gerlach. Minister Kerrl sprach die Erwartung aus, daß die neuen Kirchenausschußmitglieder keiner Gruppe mehr angehören, die Tätigkeit der Bruderräte aufhöre, während die kirchlichen Gemeinschaften selbst weiterbestehen könnten. Vorsitzender des Landeskirchenausschusses ist D. Happich.

Von ungleich allgemeinerer Bedeutung als die bisherigen Maßregeln des Ministers ist seine Sp. 1145 mitgeteilte Verordnung zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche. Sie soll das evangelische Deutschland kirchlicher Ordnung und dauerhaftem Frieden erheblich näherbringen. Hier wird keine neue Behörde berufen, sondern es wird für die Gebiete, in denen neue Kirchenausschüsse bestehen (sie machen bereits den weitaus größeren Teil des evangelischen Deutschlands aus, und weitere werden folgen), anderen Stellen alles kirchenbehördliche Handeln verboten. Das heißt: einerseits ist von dem Reichsbischof Müller überhaupt keine Rede mehr, andrerseits sollen, wo neue Kirchenausschüsse bestehen, die Bruderräte der Bekennenden Kirche nicht mehr theologische Prüfungen abhalten, Pfarrer ordinieren und berufen usw. Da die neuen Ausschüsse unparteiisch (oder überparteilich) zusammengesetzt sind und sicher die schweren Fehler vermeiden wollen, die von den 1933 eingesetzten Kirchenbehörden gemacht wurden, wird der Anspruch, daß nur diese neuen Ausschüsse die Kirche leiten sollen, bis weit in die Kreise der Bekennenden Kirche hinein anerkannt werden.

Die Auswirkung der Verordnung läßt sich an dem Tage, da diese Nummer der CW abgeschlossen wird, noch nicht vollständig übersehen. Nur soviel sei bereits mitgeteilt: Die Bekenntnisgemeinschaft in Hannover hat, nachdem Landesbischof Marahrens ihr berichtet hatte, fast einstimmig beschlossen, zu helfen, daß der Reichskirchenausschuß „in der Vertretung des Bekenntnisanliegens unbedingt fest bleibe" und unter dieser Voraussetzung ihn zu unterstützen; ein entsprechender Beschluß wurde in Sachsen gefaßt. Für Altpreußen sind neue Provinzialkirchenausschüsse noch nicht gebildet. Bischof Zänker in Breslau, der zur Bekennenden Kirche gehört, hat entgegen der Anordnung des Landeskirchenausschusses und dem Ersuchen des Ministers eine theologische Prüfung abgehalten. Der Minister hat den Oberkirchenrat ersucht, ein Disziplinarverfahren gegen Zänker zu eröffnen und die staatliche Besoldung des Bischofs gesperrt.

Möchte das neue Jahr uns kirchlichen Frieden bringen!

11. 12. M

„Takt" bei der Weihnachtswerbung. Eine große Tageszeitung weiß unter diesem Stichwort in zurückhaltender Weise von einem Rundschreiben der Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel" zu berichten, in dem den Kaufleuten nahegelegt wird, Weihnachtsdekorationen besonders daraufhin zu prüfen, sie nicht dem religiösen, sittlichen und vaterländischen Empfinden widersprechen. Besonders soll geprüft werden, nicht die „Verwendungsart derjenigen Symbole des Weihnachtsfestes, die seinen sakralen Charakter betonen (z. Krippen, Christkind, Engel, Knecht Ruprecht, Weihnachtsterne usw.) dem sittlichen und Geschmacksempfinden des Volkes widersprechen könnte. Im übrigen soll die Dekoration der Schaufenster mit Tannengrün und sonst üblicher Baumschmuck sowie auch die Anbringung von Adventskränzen usw. keineswegs behindert, aber von einer allzufrühen weihnachtlichen Ausstattung der Geschäfte abgesehen werden.

Daß Weihnachtsdekorationen und Weihnachtsfeiern nicht allzu früh einsetzen und daß die christlichen Weihnachtssymbole hier nicht zu Kitsch gemißbraucht werden, ist ein oft gerade auch von kirchlichen Kreisen ausgesprochener Wunsch. Soll das Rundschreiben verwandte Gedanken äußert, begrüßen wir es. Der Text ist allerdings auch einer weitergehenden Deutung fähig, wenn man nämlich nicht bloß geschmackliche Verwendungsart dieser Symbole verworfen sehen, sondern den Wunsch darin finden sollte, jene christlichen Symbole möchten überhaupt weniger verwendet werden. Solcher Wunsch gegenüber wird schließlich das Volksempfinden entscheidend bleiben.

Zum Jahresschluß. Diese Nummer erscheint schon M Dezember, mußte also entsprechend früher fertiggestellt werden. So ist es noch weit bis zum Jahresende. Soll hier ein den Jahrgang abschließendes Wort stehen, dann mag — neben dem Dank an alle Mitarbeiter und an viele treue Freunde — keines sein über die besondere Lage zu Ende dieses Jahres, sondern nur ein Dichterwort, das Empfindungen aller Christen gegenüber dem Wechsel der Jahre ausspricht.

Unruh der Zeit

Das kleine Rad läuft ohne Ruh
Und mit ihm wider Willen du
Und ich und jedes Menschenkind.

Die Unruh im Gehäuse klagt,
Das Herz in armer Brust verzagt:
Wohin, wozu denn so geschwind?

Und mancher fragt und klagt sich taub:
Mein Leben fährt dahin wie Staub
In einem starken Wind.

Doch singt die Drossel immerzu.
Die Rose blüht in Himmelsruh.
Die Mutter wiegt ihr Kind.

Da schweigt der Wind, steht still die Zeit.
Es glänzt herauf die Ewigkeit,
Wo wir zu Hause sind.

Will Vespe

Aus Geistliche Gedichte (Eckart-Kreis 22), vgl. Sp. 1149

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 1

Am 22. November, 4 Uhr nachmittags, nahm Christus seinen treuen Knecht, unseren geliebten Wortführer und Begründer der Hutterischen Bruderhöfe in Deutschland und Liechtenstein, Gatten, Vater und Großvater

Eberhard Arnold

aus einem bis zuletzt tätigen Leben nach schwerem Leiden im Alter von 52 Jahren in die Obere Gemeinde, wo er jetzt ungehemmt u. uneingeschränkt seinem Christus dienen kann.

Im Namen der Bruderhöfe: Emmy Arnold

Im 16. Jahr des Bestehens des gemeinsamen Lebens:
Rhönbruderhof, Post Neuhof, Kreis Fulda
Almbruderhof, Post Triesenberg, Fürstentum Liechtenstein
Eberhard Arnold-Verlag G. m. b. H., Bruderhof-Neuhof (Fulda) und Leipzig, den 25. November 1935

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt je ein Prospekt folgender Verlage bei: J. F. Lehmann Verlag, München; Felix Meiner Verlag, Leipzig; Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Zwei neue wichtige Bücher

Ein neues Buch der Oxford-Gruppe
von einem englischen Frontkämpfer!

STEPHEN FOOT

Gestern fing mein Leben an

Deutsche Übersetzung von »Life began yesterday«

Preis steif broschiert RM 3.–, in Leinen RM 4.–

Widmung des Verfassers: „Dieses Buch widme ich in Liebe und Dankbarkeit jener weltweiten Schar von Männern und Frauen, die von Sorgen los, vom Haß befreit, von Gott geleitet sind – der sogenannten Oxford-Gruppe, die der geplagten Erde neues Leben bringt."

Inhalt: Gestern fing mein Leben an / Die Lösung / Die Angst / Äußere Politik / Handel und Industrie / Die soziale Frage / Die Erziehungsfrage / Das Familienleben / Kritik / Religion und Kirche / Die Bibel / Ausblick und Rückschau / Die Tat

Ein wichtiger Beitrag zum Afrikaproblem!

ERNST RIPPMANN

Weißes und schwarzes Südafrika

heute und morgen

Mit 31 Bildern – Preis steif broschiert RM 3.50
Leinen RM 4.50

Eine Darstellung der kulturellen, politischen, sozialen und religiösen Probleme, an denen die Umwendung der Dinge in Südafrika sichtbar wird. Den grundsätzlichen Ausführungen folgt die Schilderung persönlicher Erlebnisse, die dem Buch große Anschaulichkeit und lebendige Spannung vermitteln. Wir erhalten durch dieses Buch Einblick in den Kampf der gewaltigen Mächte, die um die Seele des schwarzen Volkes ringen und in dessen Beziehungen zur weißen Rasse. Ein Tatsachenbericht, der angesichts des gesamten Afrikaproblems von großer Bedeutung ist.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Wertvolle Neuerscheinungen 1935

Henry Benrath, Die Kaiserin Konstanze
6. Tausend. In Leinen M 6.50

In Deutschland hat Henry Benrath mit seinem neuen großen historischen Roman „Die Kaiserin Konstanze" diesem Bezirk der modernen Prosa einen vollendeten historischen Roman als Kunstwerk geschenkt.
Kölnische Zeitung

Paul Hechter, Die Fahrt nach der Ahnfrau
Erzählung. 5. Tausend. In Leinen M 4.20

Diese „Fahrt nach der Ahnfrau" ist ein schönes, ein tiefes und eines der unverlierbaren deutschen Bücher aus dem Osten des Reiches. Es ist mit so großer Meisterschaft gebaut, daß man die bauende Hand nicht mehr sieht, nur noch das Leben selbst! Deutsche Rundschau, Berlin

M. J. Krück von Poturzyn
Antoninus und der Grieche
Roman aus der Zeit des römischen Friedens. Leinen M 5.25

Das glänzend geschriebene Buch atmet Leben und wieder Leben. Dem Roman liegt eine der ewigen Menschheitsfragen zugrunde: wie an einer Zeitenwende sich das Zeitbedingte und Zukunftsweisende in großen Persönlichkeiten klärt und scheidet. Es ist ein Genuß, diesen Roman zu lesen. Hamburger Nachrichten

Ernst Zahn, Der Weg hinauf
Roman. 10. Tausend. In Leinen M. 5.25

Um seine ursprüngliche Schöpfer- und Gestaltungskraft ist Ernst Zahn zu beneiden. Sie scheint unversieglich zu sein. Geist und Leben seines neuen Romans quillen frischer als je. „Der Weg hinauf" ist ein so echter Zahn, wie er dem Meister auch in früheren Zeiten seines Schaffens nicht besser gelang. Der Bund, Bern

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Das schönste und preiswürdigste Geschenk für jede gebildete Frau und jedes erwachsene Mädchen ist die neue billige Ausgabe von

Ina Seidel

Das Wunschkind

2 Bände 1050 Seiten in Leinen geb.

151.–160. Tausend

6.50

In der Tat stehe ich nicht an zu erklären, daß es vielleicht als einziges von sämtlichen Frauenbüchern unsere Zeit überdauern und von Generation zu Generation weitergehen wird als ein Stück großer Literatur. Gabriele Reuter

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin

Ein paar unveraltete Werke

(Zu dem Aufsatz auf Spalte 1126/27)

Wertvolle billige Bücher
für den Weihnachtstisch

☆ ☆ ☆

Adolf Keller: Von Geist und Liebe. Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt. Mit 39 Bildern. Dem Andenken an Erzbischof Soederblom gewidmet. RM. 3.50, Leinen RM. 4.50

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Zeitfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

☆

Adolf Keller: Auf der Schwelle. Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Aufl. RM. 2.50, Leinen RM. 3.50

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott, geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen." Christliche Freiheit

☆

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Gebunden RM. 4.–

„Ein großartiges Kulturgemälde, dem die temperamentvolle persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Rades grosses Bekenntnisbu

sollte eifrig studiert werden; es hat uns in der Auseinandersetzung mit der Zeit viel zu sagen.

Die Dorfkirche

Martin Rade
Glaubenslehr

Erstes Buch: **Von Gott** ..... Preis Mk. 2.–
Zweites Buch: **Von Christus** ..... Preis Mk. 2.–
1. u. 2. Buch als Band I ..... in Leinen Mk. 5.50
Drittes Buch (Band II): **Vom Geist.** Preis Mk. 4.–
in Leinen Mk. 5.50

Macht den Lernenden mit allem Wesentlichen bekannt und fü
ihn mit überlegener pädagogischer Weisheit weiter, ohne zu
müden. Theol. Literaturbert

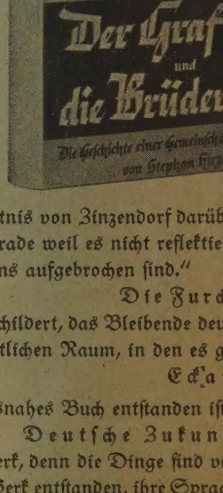
... Wenn ich dann noch auf die eminent praktische Einstellu
des Ganzen hinweisen darf, glaube ich, zur Genüge angedeutet
haben, was mich bestimmt, wenn ich auch den theologisch and
Orientierten rate, sich diese Glaubenslehre nicht entgehen zu las

Theol. Literaturbla

Eine Gotteslehre, die persönliches Bekenntnis mit Kirchenlei
vereinigt, die im Schleiermacherschen Sinne orthodox und hete
dox zugleich ist, die bei aller Gebundenheit die Freiheit wahrt.

Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissens

„... So wird das Buch zu einer Schrift apologetischer Schlagkraft ersten Ranges. Für ein Jahrzeh
wenigstens braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was für ein Buch man Gebildeten schenk
soll, bei denen es gilt, Ehrfurcht vor der Botschaft Christi wieder zu erwecken." Innere Missi



Stephan Hirzel
Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft. Mit einem Bilde Zinzendorfs

367 Seiten. In Leinen RM. 4.80

Einstimmig ist das Lob dieses unvergleichlichen Buches:

„Stephan Hirzels Buch, hervorragend in Stil und Aufbau angelegt, schildert so, daß man seine eigene Kenntnis von Zinzendorf darüb
vergessen kann. Man geht auf Entdeckungsfahrt in ein unbekanntes Land ... So führt uns dies Buch, gerade weil es nicht reflektie
sondern darstellt, in die ganze Fülle der Überlegungen hinein, die an der Kirchenfrage der Gegenwart für uns aufgebrochen sind."

Die Furc

„Das Buch ist eine Biographie im besten Sinne, indem es Umwelt, Lebensgang und Werk in ihrer Einheit schildert, das Bleibende deu
lich aus dem Vergänglichen heraushebt, ... in knapper, klarer Sprache das Vergangene, samt dem geschichtlichen Raum, in den es g
bannt bleibt, in unmittelbare Gegenwärtigkeit versetzt." Eck'a

„Das ist ja überhaupt das Beglückende dieser Arbeit, daß hier ein ausgesprochen kluges und dabei ganz volksnahes Buch entstanden ist

Deutsche Zukun

„Ein ungeheuerer Stoff breitet sich vor dem Leser aus und man spürt, hier ist der Geist der Wahrheit am Werk, denn die Dinge sind v
allen Seiten beleuchtet, gleich scharf und gleich gütig behandelt. Diese Zinzendorf-Chronik ist aus Freude am Werk entstanden, ihre Spra
ist edel und mitreißend." Stuttgarter Neues Tagbla

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA